

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeits!

St. Peters Bote.



U. I. O. G. D.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

26. Jahrgang
No 2

Münster, East., Donnerstag, den 21. Februar 1929

Fortlaufende No.
1303

Welt-Rundschau.

Die Flottenvorlage in den Vereinigten Staaten

Der Senat in Washington hatte die viel umstrittene Flottenvorlage zuletzt mit 68 gegen 12 Stimmen angenommen. Am 7. Februar bestätigte das Haus der Abgeordneten diese Annahme nach kurzen Verhandlungen. Die Unterschrift des Präsidenten Coolidge, welche die Vorlage zum Gesetz erhob, erfolgte am 14. Februar. Das neue Gesetz sieht die Erbauung von 15 neuen Kreuzern von je 10.000 Tonnen u. einem Flugzeug-Mutterschiffe von 13.800 Tonnen vor. Die Gesamtkosten sind auf \$274.000.000 veranschlagt. Das Flotten-Department hat seine Pläne bereits ausgearbeitet und es ist vorauszusehen, daß man möglichst bald an die Arbeit gehen wird.

Im Lichte des Kellogg-Paktes betrachtet, der erst vor kurzer Zeit zwischen den Ver. Staaten und den hauptsächlichsten Staaten, vor allem England u. Frankreich, abgeschlossen wurde, nimmt sich dieses neue Gesetz, sowie die Hast und Aufregung, womit es durchgedrückt wurde, sonderbar aus. Soll denn der Kellogg-Pakt überhaupt eine Bedeutung haben? Und was soll denn aus dem internationalen Abrüstungsprogramm werden? Was aus der Flottenabrüstung, für welche vor ein paar Jahren die Konferenz in Washington sich vielversprechende Aussichten eröffnete? Zwar war keine Seemacht mit dem Resultate derselben zufrieden, aber doch schien zwischen den Ver. Staaten und England ein Einverständnis zustande gekommen zu sein und in dem Grundsatze, daß die Seerüstungen dieser beiden Länder gleich stark sein sollen, Ausdruck gefunden zu haben. Aber den vermeintlich geringfügigeren Punkt, die Beschaffenheit der Kriegsschiffe, hoffte man sich leicht einigen zu können. Die Konferenz, welche letztes Jahr in Genf stattfand, zeigte aber, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen England u. Amerika viel tiefer liegt. Diese Konferenz war ein Fiasko. Das Verhalten der beiden Länder zu einander erlitt einen argen Stoß. Dann kam im vergangenen Sommer die „Entente“ zwischen England und Frankreich mit ihren Geheimnissen und Entwürfen. Seitdem konnte keine englische Erklärung das Mißtrauen Amerikas mehr bewirken.

Kürzlich hielt der Außenminister Chamberlain eine Rede in Birmingham, die mehr für die Amerikaner als für seine Landsleute bestimmt war. Darin behauptete er, daß hinsichtlich der Prinzipien, besonders des Prinzips der vollen Gleichheit zwischen England und Amerika in Seerüstungen, vollkommene Einmütigkeit zwischen den beiden Ländern herrsche. Unheimlich herrsche bloß bei der Anwendung dieses Prinzips nach den verschiedenen, durch Geographie und Geographie bestimmten Bedürfnissen. Die Freundschaft zwischen Amerika und England aber sei so innig, daß eine so geringe Schwierigkeit sie nicht beeinträchtigen könne; eine glückliche Lösung, die beide Teile befriedigen würde, werde sich bald finden lassen.

Chamberlain sprach hier wieder als Diplomat. In Wirklichkeit ist es ein schwerwiegendes Prinzip, das Amerika von England trennt, das aber Chamberlain mit keiner Silbe berührte — und dieses Prinzip heißt: „Freiheit der Meere“. Dieser Punkt stand im Programm Wilsons für den Friedensschluß nach dem Kriege, aber die Mächtigen von Versailles wagten es nicht, diesen Punkt zu berühren, gleich als wäre es eine glühende Kohle. England hat seit Jahrhunderten die Vorkherrschaft zur See beansprucht, es beansprucht dieselbe heute und gedenkt sie für alle Zeiten zu beanspruchen. Bisher konnte sich keine Seemacht der Welt dagegen auflehnen, auch Amerika nicht. Theoretisch hat nie eine Seemacht diese Vorkherrschaft Englands anerkannt, aber praktisch mußten alle sie anerkennen. Doch jetzt hat Amerika den Zeitpunkt für gekommen, dieser Vorkherrschaft ein Ende zu machen.

Die „Freiheit der Meere“ hat ihre Bedeutung bloß zu Kriegszeiten. Sie bedeutet nämlich, daß keine Macht das Recht hat, zu Kriegszeiten eine neutrale Macht zu verbieten, die friedliche Bevölkerung des Feindeslandes mit Lebensmitteln u. dgl. zu versorgen. Das stand schon viele Jahre vor dem Weltkriege im internationalen Gesetze. Obgleich auch England das internationale Gesetz im großen Ganzen anerkennt, hat es doch diesen besonderen Punkt nie ausdrücklich anerkannt, eben weil er sich mit seiner Vorkherrschaft zur See nicht vereinbaren ließ. Die übrigen Nationen hatten ihn zwar immer anerkannt, aber zurzeit des Krieges erging es ihm wie allen internationalen Vereinbarungen, die sich auf den Krieg beziehen: keine kriegerische Nation bekennt sich daran, wenn dieselben nicht zu ihren Gunsten sind oder sie nicht zur Beobachtung derselben gezwungen werden kann.

Das internationale Gesetz, welches die Freiheit der Meere voransetzte, verbot die Blockade eines Landes. Aber im Weltkriege war es gerade diese Blockade, welche England von aller Anfang an gegen Deutschland ins Werk setzte. Und alle seine Freunde waren damit einverstanden und bemüht sich redlich, dieselbe wirksam zu machen. Die kläglichste Rolle spielten dabei die Ver. Staaten, solange sie noch neutral waren. Sie waren nämlich bis zum Frühjahr des Jahres 1917 dem Namen nach neutral; in Wirklichkeit aber waren sie ohne Kriegserklärung von Anfang an Kriegsgenossen der Alliierten gewesen. Von den Alliierten, die sie außerdem mit allem möglichen Kriegshilfsbedarf versahen, ließen sie sich die Beschlagnahme ihrer für Deutschland bestimmten Schiffe, die keine Kontorabende enthielten, geduldig gefallen; gegen Deutschland aber, das als Antwort auf die Blockade durch seine Unterseeboote den Handel der Alliierten zu zerstören trachtete, schärfte Amerika die „Freiheit der Meere“ auf strengste ein. Als Deutschland sich

(Fortsetzung von S. 4.)

„Ein echter Protestant“.

„Star Phoenix“, die tägliche Zeitung der Stadt Sastatoon, bereichert seine Spalten wöchentlich einmal mit einer Anzahl von Briefen und Aufsätzen aus seinem Lesepublikum. Die Aufschrift, unter der dieselben gesammelt werden, heißt: „Letter Box“ oder Briefkasten. Welche Absichten die Zeitung damit verfolgt, ist nicht leicht zu erraten. Es läßt sich jedoch häufig bezweifeln, ob irgend etwas Gutes aus einem solchen Sammelurium kommen kann, das jedermann dazu gebraucht oder mißbraucht, um der Öffentlichkeit seine Lieblingsideen aufzudrängen. Die Menschen in unserem demokratischen Zeitalter fühlen sich natürlich sehr geschmeichelt, wenn sie das Recht und die Gelegenheit haben, in allen Fragen mitzureden, wenn sie es praktisch beweisen können, daß ihre Ansicht ebenso gut ist wie die irgendjemanders. In früheren Zeiten hatte man einmal die altmodische Idee, daß ein Mensch zuerst etwas gründlich lernen müsse, bevor er daran denken könne, die Lehrlinzel zu besteigen, sei es in der Presse oder auf dem Katheder oder sonstwo. Doch das ist alles überflüssig geworden. Von allen einmaligen Erfordernissen für ein öffentliches Auftreten ist heutzutage das Wissen das entbehrlichste.

Es läßt sich kaum vermeiden, daß nicht gar manches, das dem öffentlichen Wohle notwendig oder zuträglich wäre, unter einer solchen Einrichtung, wie ein jedermann zugänglicher Briefkasten ist, zu leiden habe. Da leidet vor allem die Wahrheit. Denn für gewöhnlich werden Leute, die wegen ihrer Sachkenntnis zu reden berufen wären, es unter ihrer Würde erachten, bei einer solchen allgemeinen Wortbalgerei mitzumachen, dagegen werden viel solche vorbringen und das große Wort führen, die zuerst lernen sollten. Aufsehensmachende, d. h. solche, welche von der Sache nichts verstehen und sich dessen bewußt sind, werden aber aus solchen Quellen nicht die Wahrheit, wenigstens nicht die ganze und un-

getrübte Wahrheit schöpfen. Was aber, abgesehen von diesem andern, am meisten zu leiden hat, ist der Friede und die Ehrlichkeit unter der Bürgerschaft. Schreibeilige Seelen wenden sich mit Vorliebe Gegenständen zu, wofür die meisten Menschen ein leidenschaftliches Interesse haben, die aber gerade deshalb zur rechten Zeit, am rechten Orte und mit der gebührenden Scheu und Ehrfurcht behandelt werden sollten, nämlich Politik und vor allem Religion. Man hat es schon öfters erlebt, daß Menschen, die einem überzeugten Redner lauschten oder eine gründliche Abhandlung lasen, in ihrer politischen Ansicht sich änderten oder von einem religiösen Irrtum auf den Weg der Wahrheit sich führen ließen. Aber wer hat je gehört, daß jemand durch Zeitungssankereien seine Ansicht geändert hätte? Hier handelt es sich ohnehin nicht um die Wahrheit, sondern meistens nur darum, welche von den zankenden Parteien der anderen überlegen sei. Jede will die andere zum Schwächen bringen und den Beifall des Publikums erschaffen. Da liegt denn auch die Gefahr nahe, Wahres totzuschweigen und Unwahres anzuführen, falls der am Zweifelsfahne beteiligte nicht von einer unbefleckten Wahrheitsliebe befeuert ist.

Religiöse Fragen vor allem sollten aus einem öffentlichen Briefkasten ferngehalten werden. Christus erteilt seinen Jüngern einmal einen Rat, der ganz passend hier zur Anwendung kommen kann: „Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht vor die Schweine hin, damit sie sie nicht etwa mit ihren Füßen zertritten, und sich umschauen, und euch zerrissen.“ (Matth. 7, 6). Und das hat er — wohl gemerkt! — zu den nächlichen gesagt, denen er den Auftrag gab: „Gebt hin und lehret alle Völker... und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe (Matth. 28, 19-20). Wer Spöttern und Ver-

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

— Fortsetzung. — Die staatlichen Gesetze aber, die ihre Verbindlichkeit, sofern sie gerecht sind, vom Naturgesetze herleiten, haben überall das in Rede stehende Recht geschützt und mit Strafbestimmungen umgeben. Auch die göttlichen Gesetze verkünden das Verrückte, und zwar mit solchen Nachdrucke, daß sie sogar das Verlangen nach fremdem Gute streng verbieten: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Haus, Acker, Weid, Ochsen, Esel und alles, was sein ist.“ (5. Mosis 5. 21).

Betrachten wir nunmehr den Menschen als gesellschaftliches Wesen, und zwar zunächst in seiner Beziehung zur Familie, so stellt sich jenes Recht auf Privatbesitz noch deutlicher dar. Wenn ihm dieses, sofern er Einzelwesen ist, zukommt, so kommt es ihm noch mehr zu in Rücksicht auf das häusliche Familienleben. In Bezug auf die Wahl des Lebensstandes ist es der Freiheit eines jeden anheimgegeben, entweder den Rat Jesu Christi zum enthaltamen Leben zu befolgen oder in die Ehe zu treten. Kein menschliches Gesetz kann dem Menschen das natürliche und ursprüngliche Recht auf die Ehe entziehen; keines kann den Hauptzweck dieser durch Gottes heilige Autorität seit der Erschaffung eingeführten Einrichtung irgendwie einschränken. „Wachset und mehret euch“ (1. Mosis 1, 28). Mit diesen Worten war die Familie gegründet. Die Familie, die häusliche Gesellschaft, ist eine wahre Gesellschaft mit allen Rechten derselben, so klein immerhin diese Gesellschaft sich darstellt; sie ist älter als jegliches andere Gemeinwesen, und deshalb besitzt sie unabhängig vom Staate ihr innewohnende Befugnisse und Pflichten. Wenn nun jeder Mensch als Einzelwesen die Natur das Recht, Eigentum zu erwerben und zu besitzen, verliehen hat, so muß sich dieses Recht auch in Menschen, insofern er Haupt einer Familie ist, finden; ja dasselbe besitzt im Familienhaupte noch mehr Energie, weil der Mensch sich im häuslichen Kreise gleichsam ausdehnt. Ein dringendes Gebot der Natur leitet ihn an, auch für die Zukunft die Kinder zu versorgen, sie möglichst sicherzustellen gegen irdische Bedrohungen, sie instand zu setzen, sich selbst vor Glend zu schützen; er ist es ja, der in den Kindern fortlebt und sich gleichsam in ihnen wiederholt. Wie soll er aber jenen Pflichten gegen die Kinder nachkommen können, wenn er ihnen nicht einen Besitz, welcher fruchtet, als Erbe hinterlassen darf?

Wie der Staat, so ist auch die Familie im eigentlichen Sinne eine Gesellschaft, und es regiert selbständige Gewalt in ihr, nämlich die väterliche. Innerhalb der von ihrem nächsten Zwecke bestimmten Grenzen besitzt demgemäß die Familie zum wenigsten die gleichen Rechte wie der Staat in Wahl und Anwendung jener Mittel, die zu ihrer Erhaltung und ihrer berechtigten freien Bewegung unerlässlich sind. Wir sagen, zum wenigsten die gleichen Rechte. Denn da das häusliche Zusammenleben sowohl der Idee als der Sache nach früher ist als die bürgerliche Gemeinschaft, so haben auch seine Rechte und seine Pflichten den Vor-

tritt, weil sie der Natur näher stehen. Das Leben in der Staatsgemeinschaft muß dem Individuum u. der Familie zu einem wünschenswerten Gute gemacht werden. Wenn nun aber Individuum und Familie, nachdem sie im Verbanne der staatlichen Gesellschaft sind, seitens der letzteren nur Schädigung finden statt Nutzen, nur Verletzung des ureigenen Rechts statt Schutzes, so würde der Staatsverband eher als Gegenstand der Abneigung und des Hasses erscheinen, denn als ein begehrenswertes Gut.

Ein großer und gefährlicher Irrtum liegt also in dem Ansinnen an den Staat, als müsse er in das Innere der Familie, des Hauses eindringen. — Allerdings, wenn sich eine Familie in äußerster Not und in so verzweifelter Lage befindet, daß sie sich in keiner Weise helfen kann, so ist es der Ordnung entsprechend, daß staatliche Hilfeleistung eintrete; die Familien sind eben Teile des Staates. Ebenso hat die öffentliche Gewalt eingzugreifen, wenn innerhalb der häuslichen Mauern erhebliche Verletzungen des gegenseitigen Rechtes geschehen: Uebertretungen in Schranken weisen und die Ordnung herstellen, heißt dann offenbar nicht Befugnisse der Familie und der Individuen an sich reißen; der Staat bestatigt in diesem Falle die Befugnisse der Einzelnen, er zerstört sie nicht. Alles an diesen Punkte muß er halt machen, über obige Grenzen darf er nicht hinaus, sonst handelt er dem natürlichen Rechte entgegen. Die väterliche Gewalt ist von Natur so beschaffen, daß sie nicht zerstört und auch nicht vom Staate an sich gezogen werden kann; sie weist eine gleiche ehrenwürdige Herkunft auf wie das Leben des Menschen selbst. „Die Kinder sind“, um mit dem hl. Thomas zu sprechen, „gewissermaßen ein Teil des Vaters“; sie sind gleichsam eine Entfaltung seiner Person. Auch treten sie in die staatliche Gemeinschaft, wenn man im eigentlichen Sinne reden will, nicht selbständig, nicht als Individuen ein, sondern vermittelt der Familiengemeinschaft, in welcher sie das Leben empfangen haben. Aus eben diesen Grunde, weil nämlich die Kinder „von Natur einen Teil des Vaters bilden, stehen sie“, nach den Worten des heiligen Lehrers, „unter der Sorge der Eltern, ehe sie den Gebrauch des freien Willens haben.“ Das sozialistische System also, welches die elterliche Fürsorge beiseite setzt, um eine allgemeine Staatsfürsorge einzuführen, verläßt sich auf der natürlichen Gerechtigkeit und zerstört gemaltam die Bande der Familie.

Aber sieht man selbst von der Ungerechtigkeit ab, so ist es ebenso wenig zu leugnen, daß dieses System in allen Schichten der Gesellschaft Verwirrung herbeiführen würde. Eine unerträgliche Verengung aller, eine klavische Abhängigkeit vom Staate würde die Folge des Versuches seiner Anwendung sein. Es würde gegenseitiger Mißtrauen, Zwietracht und Verfolgung Tür und Tor geöffnet. Mit dem Wegfalle des Spornes zu Treuehaftigkeit und Fleiß würden auch die Quellen des Wohlstandes versiegen. Aus der eingez-

(Fortsetzung auf S. 8.)

Winterwetter in Europa

Europa wurde seit Beginn des Monats von einer außerordentlichen Kälteperiode und heftigen Stürmen heimgesucht, die viele Todesfälle im Lande und zur See zur Folge hatten. Ein deutscher Frachtdampfer sank vor einem portugiesischen Hafen, wobei die 26 Mann der Besatzung zugrunde gingen. Ein amerikanischer Dampfer stieß unweit der englischen Küste auf Eisenerisse, doch wurden alle darauf befindlichen Menschen gerettet. Ein dänischer Frachtdampfer, der auf dem Wege von Bremen nach Amerika war, wurde am 5. Februar schon seit sieben Tagen vermisst und gilt für verloren. Mehrere Fischerboote in verschiedenen Teilen Europas sanken mit der ganzen Mannschaft. Zum ersten Male seit 25 Jahren war der Bosporus bei Konstantinopel mit einer Eistruste bedeckt. An der dalmatischen Küste ist — was schon seit 400 Jahren nicht mehr vorgekommen sein soll — das adriatische Meer zugefroren. Der Verkehr durch den Kaiser Wilhelm-Kanal war infolge der Vereisung vollständig in Störung geraten. Die Rettungsarbeiten an seeräuberisch gewordenen Schiffen

durch amerikanische Küsten-Kutter wurde infolge des stürmischen Wetters sehr erschwert. Viele Schiffe saßen in der Ostsee und im Sund bei Dänemark im Eise fest. Den Höhepunkt erreichte die Kälte in Europa vom 11. Februar an und bis zum 16. Febr. bestand noch keine Hoffnung auf baldige Einbrechung. Die dadurch entstandene Not unter allen Klassen der Bevölkerung, am meisten natürlich unter den Armen, ist einfach unbegreiflich. Nirgends war man auf eine so grimme und lange anhaltende Kälte vorbereitet, und durch dieselbe ist vielfach der Verkehr zu Wasser und zu Lande und damit die Zufuhr von Kohlen und Lebensmitteln unterbrochen. Wenn man sieht, daß das Thermometer auf dem Balkan und vielerorts 22 bis 32, in einem Teile der Tschechoslowakei 41 und in Schlesien gar 49 Grade unter Null (Fahrenheit) verzeichnete, so bedeutet das etwas ganz anderes als die gleiche Temperatur in Canada. Eine große Anzahl von Menschen in allen Teilen Europas verloren ihr Leben, deren Tod direkt oder indirekt der großen Kälte zuzuschreiben ist.

Der Spitteljörg

Von Konrad Kummel

— Schluß —

„Gott segne Sie tausendfach, Graf Helmut“, sprach die Schwester, und eine Träne der Freude trat ihr ins Auge; „Gott segne Sie, Ihre Frau Gemahlin und Ihre Kinder tausendfach dafür, was Sie an diesem verlassenen Tüben tun. Und Sie werden, hoffe ich, keine Schande an ihm erleben.“

„Ich will gleich das Nötige besorgen lassen, um die Formalitäten zu erfüllen, ehe die arme Mutter stirbt“, sprach er.

„Und nun weiß ich, warum der liebe Gott Sie, Herr Graf, mich hier hat aufsuchen lassen“, sprach Schwester Eleanora bewegt; „meine Brüder sind weit fort, mein Schwäger auch — und ich bin allein.“

„Sie verzeihen, Schwester Eleanora“, sprach er, „ich mir überzeit eine Ehre und Freude daraus mache, wenn Sie über mich verfügen wollen. Und außerdem: die Königin bewahrt Ihnen ein sehr gnädiges Andenken und würde sich überaus freuen, zu erfahren, daß Sie hier sind.“

„Lassen wir das lieber“, sprach Schwester Eleanora rasch; „es müßte etwas ganz Besonderes kommen, wenn ich aus der mir so teuren Verborgenheit heraustraten sollte.“

„Mann ich den alten Jörg nicht sehen, der sich so treu des Knaben angenommen hat?“, fragte der Graf, „es interessiert mich wirklich, einen Mann kennen zu lernen, der bei so einfacher Erziehung und in solch rauhen, niedrigen Verhältnissen ein so nobler Charakter ist, wie Sie ihn schildern.“

„O ja, Herr Graf“, war die Antwort; „er liegt im oberen Krankenzimmer allein, ja gehen wir zu ihm.“

Am Sterbebette.

In diesem Augenblick ertönte ein Glocklein; der Geistliche stieg die Treppe hinab im Chorro und mit dem Allerheiligsten.

Der alte Jörg war eben versehen worden zum letzten Kampfe; der Priester kam von ihm.

Die Erkältung, welche er sich dadurch zugezogen hatte, daß er, so lange bis an die Brust im Wasser stehend, dem Biskar von Gohriden das Leben rettete, hatte ihm eine Lungenentzündung schwerer Art zugezogen, die nach der Aussage des Arztes mit dem Tode enden mußte. Und der Jörg hatte daraufhin ruhig sein Haus bestellt. Von der eigentlichen Ursache seines Todes ahnte niemand etwas, auch die Oberin nicht. Das zu sagen, hielt Jörg für unnötig. Es genügte, daß der Arzt meinte, er sei in den Wolfenbruch gekommen und gründlich durchkühlt worden. Der Gerettete aber hatte allen Grund zu schweigen, und tat es auch. Und so sollte die Heldentat der Nächstenliebe Jörgs mit ihm ins Grab steigen.

Als Schwester Eleanora und Graf Helmut an das Krankenzimmer gelangten, so teilte ihnen vor der Türe die eine Schwester mit, bei dem Schwerkranken sei die „Froschkrammerin“.

„Sie war heute schon zweimal da“, sagte Schwester Eleanora erkrankt. „Sie ist vor einer Stunde gekommen, und wollte nicht aus dem Zimmer gehen, als der alte Jörg beistellte. Der Geistliche mußte ihr drohen, ehe sie hinausging. Und nachher ging sie sofort wieder zu dem Kranken und erklärte, ihn nicht mehr zu verlassen, da er ihr einziger Verwandter sei.“

Die beiden traten in das Zimmer ein. Der alte Jörg lag bleich und ergriffen im Bette; auf seinem Angesichte thronte der Frieden und die Borahnung der Auserwählten. Unendlich mild und fromm blickte sein Auge zu den Eintretenden. Dicht hinter dem Bette aber sah die „Froschkrammerin“; häutig und unruhig wachte sie jetzt dem Kranken die Stirne, dann ritteltte sie an dem Rissen und rief ihm mit lauter Stimme in die Ohren: „Komm, lieber Georgbeter, trink von dem guten Wein, den ich dir gebracht hab“, „s ist kein Spitalwein, s ist ein Malaga!“

„S hör' gottlob no wie in a Hundes Geduldigen Jörg, i dank dir, Krammerin, und geb' kein Wein. Warum gehst dann nicht heim? s ist aller Ehre wert. Der Mann und d' Leute, warten a' wiss auf dich.“

„Nein, liebster Beter, ich verlaße dich nicht; ich weiß, was meine Pflicht ist, und die nächste Verwandte ist; niemand als ich soll dir die Augen zudrücken.“

„So, so“, sagte der Jörg. Jetzt trat Schwester Eleanora mit Graf Helmut ans Bett. „Jörg“, sprach sie und schaute ihn bedeutungsvoll an, „sieh, dieser Herr will die ganze Sache aufs beste besorgen; du darfst also gar keine Sorge mehr haben; geht, da freust dich?“

Der Jörg schaute auf; er hatte sofort verstanden, um was es sich handelte. Lange und tiefinnig ruhte der Blick seines dunklen, großen Auges auf dem Grafen. „Gott soll's dir tausendmal vergelten an Leib und Seele“, wie heißt denn, daß i an dein Namen dem lieben Gott sagen kann, wenn i nüber komm? Ich will a' wiss für di beten, unser Herrgott soll di segnen“, so sprach der Kranke langsam, und dem tiefgründigen Grafen standen die Augen voll Tränen, während er sich einfach als „Helmut“ benannte.

Aber mit eiferlicher Bejornung hatte die Froschkrammerin dies gefehen und gehört. „Schweester, ich meine, der Sterbende soll nichts sprechen“, diffidierte sie laut, „er reut sich zu sehr auf.“

Der Spitteljörg tat, als ob er das nicht hörte, sondern sagte bestimmt: „Schweester Oberin, jetzt muß i aber mit dir noch ein Wörtl' sprechen, Froschkrammerin, du kommst jetzt schon gehen; s ist allen Dank wert, und du hehst, i bin ja aufs beste verpflegt.“

„Hier ist meine Stelle“, sprach aber die Ausdringliche mit lauter Stimme, ich verlaße dich nicht, mein lieber Beter; du wirst mich doch nicht für so pflichtvergessen halten.“

„Froschkrammerin, gang, i bitt di“, sprach der Jörg bestimmt, „ich hab' mit der Oberin noch etwas auszu machen.“

„Das darf doch die nächste Verwandte auch hören“, erwiderte sie scharf und setzte sich breit in ihrem Sessel zurecht.

Der Jörg schaute hilflos auf die Oberin. Diese wandte sich an die „Froschkrammerin“; „Bitte, hören Sie doch auf den Willen des Kranken“, sprach sie leise zu dem Weib, „er will noch wohl einen Auftrag geben; das dürfen Sie ihm doch nicht verwehren.“

„Wenn man so weit draußen ist wie der“, sagte die Krammerin laut, „innen sie ihre magere Hand über das Gesicht des Kranken hinstreckte. „So weiß man nicht mehr recht, was man tut. Und da ist's gut, wenn ein Eigenes da ist, damit er sich nicht herumbringen läßt. Der Spital ist schon reich genug, Schweester Oberin.“

Da lächelte der Jörg und sagte: „Froschkrammerin, mach' dir keine Sorgen. Mein Väterlich's und Mütterlich's ist schon lang draussen; mein Bruder, Gott hab' ihn selig, hat mir noch davon verholten. Und von dem paar Bagen, die i mir vom Spitalgeld ab'wart hab', wirst du hoffentlich mir wollen, kriegt an mir, des hot scho' sein“ Herrn. Kannst also ruhig heimgehen.“

„Aleich und rot vor Horn hatte sich die „Froschkrammerin“ bei diesen Worten vom Stuhl erhoben; sie beachtete nicht, daß der arme Jörg einen Schmäheanfall bekam. Während die Oberin sich teilnahmsvoll über ihn beugte, die Linke unter das Kopfkissen schob, um den Kopf höher zu heben, und mit der Rechten ihm eine Stärkung einflößte, so zählte die um ihre phantastischen Hoffnungen betrogene „Froschkrammerin“ über die beiden hinein: „Nun, ich kann ja gehen; nach dem, was der da gesagt hat, hab' ich mir mehr hier zu tun. Ist ja eine recht saubere Beterichast, und wer weiß, was man alles getan hat, um dem einfältigen Menschen sein Geld zu kriegen. Aber ins Blatt soll's kommen und auf einen Prozeß kommt's uns auch nicht an.“

„Ich bitte Sie nochmals“, erwiderte Schwester Eleanora, „verschonen Sie doch Ihren Kranken Verwandten; es hehst Ihnen ja nachher frei, alles zu tun.“

„I bitt' di, gang' doch, laß mich im Frieden sterben“, kam's aus dem Munde Jörgs.

„Ja, ja ich gehe“, freischte die

„Froschkrammerin“ in voller Wut, „ich nenne die 500 Gulden und sorgst alles nur gut für mich!“

„Selig die Armen im Geiste“, flüsterte Schwester Eleanora ergriffen. „Und no' eins, lieber Gott: i bin sauber bliebe, du weihst scho in welchem Punkt, un han mein gut's G.“

„Selig sind die Reinen, denn sie werden Gott anschauen“, lautete ihr Trost für den Sterbenden.

„Und g'leiden hoch mir au ein bißle was aufgeben; o, es git gar nitz Fürnehmeres als Leiden. O liebster Herr am Kreuz, du hoch so viel g'litten, die Heiligen hab' all g'litten und sinn verachtet g'lein auf der Welt, deine heilige Kirck' leidet und der' Nachfolger wird verschimpft und verleumdet: und der Diener soll's nit besser haben als der Herr, so hoch auch mir ein Teil geben. Herr, du wirst es scho recht machen und ausgleichen.“

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“, sprach die Oberin mit lauter Stimme.

„Jesus, dir — leb' ich — Jesus, dir sterb' ich“, — stöhnte der Jörg in den letzten Zügen.

Eine Pause entstand. „Seligge Mutter Gottes“, kam's jetzt mit starker Stimme aus der Brust des Sterbenden. „bitt für uns arme Sünder, jetzt — jetzt — jetzt!“ — und in —

„der Stunde unieres Absterbens. Amen“, vollendeten die um das Bett Kranke, während der „Spitteljörg“ seinen Geist ausschauete. Sein Haupt ruhte in der Rechten der Schwester Oberin, die in der Welt eine Durchlaucht war, Fürstin Ludovika; die Sterbeteuge, die in seiner Hand war, hielt ihre Linke untertertügend fest. Der Sterbende hatte keine Ahnung von dem Stande seiner Wärterin, der katholischen Fürstentochter, die nun dem armen, verachteten, verlassenen „Spitteljörg“ die Augen sanft zudrückte zum letzten Schlummer.

Letzte Akkorde.

Am Sonntagnachmittag nach der Beerdigung des alten „Spitteljörg“, als im Spital tiefe Ruhe herrschte, meil die Männer ihren Ausgang in die Stadt hatten und die Frauen im

„Froschkrammerin“ in voller Wut, „ich nenne die 500 Gulden und sorgst alles nur gut für mich!“

„Selig die Armen im Geiste“, flüsterte Schwester Eleanora ergriffen. „Und no' eins, lieber Gott: i bin sauber bliebe, du weihst scho in welchem Punkt, un han mein gut's G.“

„Selig sind die Reinen, denn sie werden Gott anschauen“, lautete ihr Trost für den Sterbenden.

„Und g'leiden hoch mir au ein bißle was aufgeben; o, es git gar nitz Fürnehmeres als Leiden. O liebster Herr am Kreuz, du hoch so viel g'litten, die Heiligen hab' all g'litten und sinn verachtet g'lein auf der Welt, deine heilige Kirck' leidet und der' Nachfolger wird verschimpft und verleumdet: und der Diener soll's nit besser haben als der Herr, so hoch auch mir ein Teil geben. Herr, du wirst es scho recht machen und ausgleichen.“

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“, sprach die Oberin mit lauter Stimme.

„Jesus, dir — leb' ich — Jesus, dir sterb' ich“, — stöhnte der Jörg in den letzten Zügen.

Eine Pause entstand. „Seligge Mutter Gottes“, kam's jetzt mit starker Stimme aus der Brust des Sterbenden. „bitt für uns arme Sünder, jetzt — jetzt — jetzt!“ — und in —

„der Stunde unieres Absterbens. Amen“, vollendeten die um das Bett Kranke, während der „Spitteljörg“ seinen Geist ausschauete. Sein Haupt ruhte in der Rechten der Schwester Oberin, die in der Welt eine Durchlaucht war, Fürstin Ludovika; die Sterbeteuge, die in seiner Hand war, hielt ihre Linke untertertügend fest. Der Sterbende hatte keine Ahnung von dem Stande seiner Wärterin, der katholischen Fürstentochter, die nun dem armen, verachteten, verlassenen „Spitteljörg“ die Augen sanft zudrückte zum letzten Schlummer.

Letzte Akkorde.

Am Sonntagnachmittag nach der Beerdigung des alten „Spitteljörg“, als im Spital tiefe Ruhe herrschte, meil die Männer ihren Ausgang in die Stadt hatten und die Frauen im

„Froschkrammerin“ in voller Wut, „ich nenne die 500 Gulden und sorgst alles nur gut für mich!“

„Selig die Armen im Geiste“, flüsterte Schwester Eleanora ergriffen. „Und no' eins, lieber Gott: i bin sauber bliebe, du weihst scho in welchem Punkt, un han mein gut's G.“

„Selig sind die Reinen, denn sie werden Gott anschauen“, lautete ihr Trost für den Sterbenden.

„Und g'leiden hoch mir au ein bißle was aufgeben; o, es git gar nitz Fürnehmeres als Leiden. O liebster Herr am Kreuz, du hoch so viel g'litten, die Heiligen hab' all g'litten und sinn verachtet g'lein auf der Welt, deine heilige Kirck' leidet und der' Nachfolger wird verschimpft und verleumdet: und der Diener soll's nit besser haben als der Herr, so hoch auch mir ein Teil geben. Herr, du wirst es scho recht machen und ausgleichen.“

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“, sprach die Oberin mit lauter Stimme.

„Jesus, dir — leb' ich — Jesus, dir sterb' ich“, — stöhnte der Jörg in den letzten Zügen.

Eine Pause entstand. „Seligge Mutter Gottes“, kam's jetzt mit starker Stimme aus der Brust des Sterbenden. „bitt für uns arme Sünder, jetzt — jetzt — jetzt!“ — und in —

„der Stunde unieres Absterbens. Amen“, vollendeten die um das Bett Kranke, während der „Spitteljörg“ seinen Geist ausschauete. Sein Haupt ruhte in der Rechten der Schwester Oberin, die in der Welt eine Durchlaucht war, Fürstin Ludovika; die Sterbeteuge, die in seiner Hand war, hielt ihre Linke untertertügend fest. Der Sterbende hatte keine Ahnung von dem Stande seiner Wärterin, der katholischen Fürstentochter, die nun dem armen, verachteten, verlassenen „Spitteljörg“ die Augen sanft zudrückte zum letzten Schlummer.

Letzte Akkorde.

Am Sonntagnachmittag nach der Beerdigung des alten „Spitteljörg“, als im Spital tiefe Ruhe herrschte, meil die Männer ihren Ausgang in die Stadt hatten und die Frauen im

„Froschkrammerin“ in voller Wut, „ich nenne die 500 Gulden und sorgst alles nur gut für mich!“

„Selig die Armen im Geiste“, flüsterte Schwester Eleanora ergriffen. „Und no' eins, lieber Gott: i bin sauber bliebe, du weihst scho in welchem Punkt, un han mein gut's G.“

„Selig sind die Reinen, denn sie werden Gott anschauen“, lautete ihr Trost für den Sterbenden.

„Und g'leiden hoch mir au ein bißle was aufgeben; o, es git gar nitz Fürnehmeres als Leiden. O liebster Herr am Kreuz, du hoch so viel g'litten, die Heiligen hab' all g'litten und sinn verachtet g'lein auf der Welt, deine heilige Kirck' leidet und der' Nachfolger wird verschimpft und verleumdet: und der Diener soll's nit besser haben als der Herr, so hoch auch mir ein Teil geben. Herr, du wirst es scho recht machen und ausgleichen.“

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“, sprach die Oberin mit lauter Stimme.

„Jesus, dir — leb' ich — Jesus, dir sterb' ich“, — stöhnte der Jörg in den letzten Zügen.

Eine Pause entstand. „Seligge Mutter Gottes“, kam's jetzt mit starker Stimme aus der Brust des Sterbenden. „bitt für uns arme Sünder, jetzt — jetzt — jetzt!“ — und in —

„der Stunde unieres Absterbens. Amen“, vollendeten die um das Bett Kranke, während der „Spitteljörg“ seinen Geist ausschauete. Sein Haupt ruhte in der Rechten der Schwester Oberin, die in der Welt eine Durchlaucht war, Fürstin Ludovika; die Sterbeteuge, die in seiner Hand war, hielt ihre Linke untertertügend fest. Der Sterbende hatte keine Ahnung von dem Stande seiner Wärterin, der katholischen Fürstentochter, die nun dem armen, verachteten, verlassenen „Spitteljörg“ die Augen sanft zudrückte zum letzten Schlummer.

Letzte Akkorde.

Am Sonntagnachmittag nach der Beerdigung des alten „Spitteljörg“, als im Spital tiefe Ruhe herrschte, meil die Männer ihren Ausgang in die Stadt hatten und die Frauen im

Jubiläums = Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
Ein Buch für \$0
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.

Neu- lisch

Als Beisp

Zu Fra- dens befe- unseres Va- bereits un- gezogen h- wir der Er- tig und a- Grundfä- richtung- an entgeg- Auswirk- heilvoll z- gen wir a- gemah- teres ge- meistens l- bewenden- Ueber un- geht das k- zur Tages- werden wi- uns eines- ist, das T- die Augen- Das Fr- weiterer E- Diese G- durchaus- Aufschau- Jelle der- Vater Ob- ihr Vertre- licheit un- es nun v- edle, heil- g- timmrech- haben die- auf wie n- enstimm- madenden- iung zu v- fluß an- haben dem- idub gele- Wie ga- die kat- Schweiz- hat sich i- gebildet, i- ionmlung- ition ein- führung i- tes der F- onskomite- zersche- io der B- vereine, für Frau- Frieden- rische Leb- zersche- licher- schweizer- kerinnen, eine. Die e- folgenden- „Die- Schweize- der Ueber- stimmun- der Frau- heiten- Staats- rigkeit u- und erfu- desverfa- der schw- in die L- den Ed- und Wa- Das- den sch- enbund- such, sei- stigen- der leite- zur Fra- Stellung- in seine- ber ein- langte- 1. A- der Fr- passiv- die dur- sich v- Frau a- Ideal- wie es- te, aus- der G- ler un- die Fr- mit Be- gen A- auch ei- schieder- zunäch- dann- in der- leiblich- Durch- positiv-

Ausführung des Schweizerischen katholischen Frauenbundes zum Frauenstimmrecht.

Als Beispiel vorbildlichen Vorgehens zeitgemäßer, vorbeugender Art.

Zu Fragen des öffentlichen Lebens befreiben sich die Katholiken unseres Landes einer Passivität, die bereits unheilvolle Folgen nach sich gezogen hat. Fast niemals folgen wir der Erkenntnis, daß es vernünftig und angebracht sei, gefährlichen Grundtendenzen, Anschauungen, Einrichtungen und Sitten von Anfang an entgegenzutreten. Erst wenn die Auswirkungen sich als böse und unheilvoll zu erweisen beginnen, fangen wir an, zu protestieren und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Letzteres geschieht jedoch schon seltener; meistens lassen wir es beim Klagen bewenden und beim Protestieren. Ueber unsere Klagen und Proteste geht das Land dann ganz ungestört zur Tagesordnung über. Und so werden wir es weiter treiben, bis uns eines Tages, wenn es zu spät ist, das Trübsal böser Erfahrungen die Augen öffnen wird.

Das Frauenstimmrecht ist nur ein weiterer Schritt auf dem Wege zur völligen Auflösung der Gesellschaft. Diese Einrichtung widerspricht durchwegs der christlich-katholischen Anschauung, wonach die Familie die Zelle der Gesellschaft ist, und der Vater Oberhaupt der Familie und ihr Vertreter gegenüber der Öffentlichkeit und dem Staat. Obgleich es nun wohl bekannt war, daß der edle, heiligmännliche Pius X. sich gegen die Ausbreitung des Frauenstimmrechtes ausgesprochen hatte, haben die Katholiken Amerikas so gut wie nichts getan, den das Frauenstimmrecht zur nationalen Sache machenden Zusatz zur Bundesverfassung zu verhindern. Im Gegenteil, nur zu viele katholische, Frauenclubs angehörende Katholikinnen haben dem verderblichen Unfug Vorschub geleistet.

Wie ganz anders handelt dagegen die katholische Frauenwelt der Schweiz. Am 2. Dezember 1928 hat sich in Bern ein Aktionskomitee gebildet, das an die Bundesversammlung jener Republik eine Petition einreichen will betreffs Einführung des Stimm- und Wahlrechtes der Frauen. In diesem Aktionskomitee sind auch mehrere schweizerische Frauenverbände vertreten, so der Bund schweizerischer Frauenvereine, der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht, die Liga für Frieden und Freiheit, der schweizerische Lehrerinnenverein, der schweizerische Verband von Vereinen weiblicher Geschäftsangestellter, der schweizerische Verband der Akademikerinnen, und mehrere andere Vereine.

Die eingereichte Petition hat folgenden Wortlaut: „Die unterzeichneten volljährigen Schweizerinnen sind der Überzeugung, daß das Mitbestimmungsrecht und die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Angelegenheiten in unserem demokratischen Staate eine Forderung der Gerechtigkeit und eine Notwendigkeit ist, und ersuchen daher die hohe Bundesversammlung, eine Ergänzung der schweizerischen Bundesverfassung in die Wege zu leiten, durch welche den Schweizerinnen das Stimm- und Wahlrecht zuerkannt wird.“

Das Aktionskomitee ist auch an den schweizerischen katholischen Frauenbund herangetreten mit dem Gesuch, seine Bestrebungen zu unterstützen. Angesichts dieser Lage sah der leitende Ausschuss sich veranlaßt, zur Frage des Frauenstimmrechtes Stellung zu nehmen. Er hat sich in seiner Sitzung vom 14. Dezember eingehend damit befaßt und gelangte zu folgendem Ergebnis:

1. Wir lehnen das Stimmrecht der Frau, wie auch das aktive und passive Wahlrecht derselben ab, weil die durch Ausübung dieser Rechte sich vollziehende Teilnahme der Frau am politischen Leben nicht dem Ideal der Frauennatur entspricht, wie es aus der Schöpfungsgeschichte, aus dem Evangelium und aus der Geschichte der christlichen Völker uns entgegentritt. Indem Gott die Frau im Gegensatz zum Manne mit besonderen leiblichen und geistigen Anlagen ausgestattet, hat er ihr auch eine, von der des Mannes verschiedene Aufgabe zugewiesen, die zunächst in der Pflege der Familie, dann aber auch für weitere Kreise in der fürsorgenden geistigen und leiblichen Hilfeleistung sich erfüllt. Durch den Eintritt der Frau in das politische Leben wird sie aber in ih-

rer eigenen Aufgabe gehemmt, in ihrem religiösen Leben vielfach bedroht, und durch die Parteikämpfe wird zudem der Friede in der Familie gefährdet. So sehr wir daher die Gleichwertigkeit der Frau mit dem Manne im Geiste des Christentums hochhalten, so entschieden verwerfen wir die absolute Gleichstellung der beiden Geschlechter in Bezug auf ihre Lebensaufgabe.

2. Wir verneinen nicht, daß unter gewissen Umständen die Ausübung des Stimmrechtes durch die Frau als Hilfs- und Ergänzungsarbeit im Dienste der Gemeinschaft notwendig werden kann. Die Entwicklung der religiösen, sozialen und politischen Verhältnisse kann die Mitwirkung der Frau im öffentlichen Leben einzelner Staaten begründen und empfehlen.

In der Schweiz haben wir demalsten keine besondere Veranlassung, das Frauenstimmrecht zu fordern:

a) weil die Aufgaben der Frau in der Familie, in der Caritas, in der Fürsorge, kurz im nichtpolitischen Leben noch so groß und vielfältig sind, daß sie ihre Zeit und Tätigkeit voll auf Anspruch nehmen;

b) weil der Schwerpunkt des Fraueneinflusses zum Wohle der Gemeinschaft auf diesen Gebieten liegt und deshalb das Gemeinwohl auch ohne das Stimmrecht der Frau gewahrt und gefördert werden kann;

c) weil im Gegensatz zu anderen Ländern die Bürger viel häufiger an die Urne gerufen werden und deshalb die mit dem Frauenstimmrecht für die Frau selbst und für die Familie verbundenen Nachteile sich stärker als anderswo geltend machen müßten.

3. Dagegen stehen wir mit Nachdruck dafür ein, daß der Frau auf dem Gebiete der Erziehung, des Vormundschafts-, des Armenwesens, in den zuständigen Behörden und Kommissionen ein vernünftiges Mitspracherecht eingeräumt werde.

Unter Berücksichtigung alles Vorstehenden wiederholen wir, daß der schweizerische katholische Frauenbund das politische Stimmrecht der Frau, obwohl dieses auch für die katholische Frau nichts Unerlaubtes ist, weder fordert noch fördert, daß er aber, wenn es trotzdem in der Schweiz Eingang findet, was wir bedauern würden, die katholischen Frauen zu treuer und eifriger Erfüllung ihrer Pflicht ermahnen wird.

Unterschieden ist diese prächtige Kundgebung: „Der leitende Ausschuss des schweizerischen katholischen Frauenbundes“, der sich mit diesem Dokumente den Dank aller gesunde, christliche Anschauungen sozialer Art vertretenden Kreise auf dem ganzen Erdenrunde erworben hat. In unserem Lande ist es allerdings zu spät, mit einem solchen Aufruf vor die Öffentlichkeit zu treten. Doch dies vermag uns das Vorgehen des genannten Frauenbundes zu lehren, daß wir stets bereit sein müssen, gesunde Anschauungen zu vertreten, auch wenn die Welt und der Zeitgeist ihnen ablehnend gegenüberstehen. Voraussetzung jeder solcher Tätigkeit ist, daß wir uns gründlich vertraut machen mit katholischen Grundtendenzen und die Gefinnung pflegen, sie gegebenenfalls und um jeden Preis zu vertreten.

E. St. d. C. B.

Neue Transatlantische Motorschiffe „St. Louis“ und „Milwaukee“.

Die „St. Louis“, das erste der beiden neuen Motorschiffe der Hamburg-Amerika Linie für den transatlantischen Dienst zwischen New York und Hamburg, steht vor der Vollendung. Nach Berichten aus Hamburg tritt das neue Schiff seine Jungfernfahrt von Hamburg aus am 29. März an und läuft Boulogne, Southampton und Halifax unterwegs an. Von New York aus ostwärts ist die erste Fahrt über Cherbourg und Southampton für den 13. April angelegt. Die „St. Louis“ lief am 2. August 1928 auf der Werft des Bremer Vulkan's, Vegesack, vom Stapel. Der Stapellauf der „Milwaukee“ wird auf der Werft von Blohm & Voß, Hamburg, am 20. Februar eröffnet. Sie soll ihre Jungfernfahrt ab Hamburg über Boulogne und

Der Wert der spiritistischen Heilungen.

In Wiesbaden starb am 3. Jänner der englische Konvertit J. Godfrey Raupert, der durch seine Forschungen auf dem Gebiete des Spiritismus berechtigtes Aufsehen in der Alten und Neuen Welt erregte. Von seinen Schriften sind in deutscher Sprache die folgenden erschienen (Verlagsanstalt Lyrolia, Innsbruck): „Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit“, „Christus und die Mächte der Finsternis“ und „Die Geister des Spiritismus“. Wir bringen mit Genehmigung des Verleges das folgende interessante Kapitel aus dem Buche „Die Geister des Spiritismus.“

Unter den Mitteilungen, die mir in den ersten Jahren der psychischen Bewegung in England fast täglich infolge meiner Schriften und Vorträge zugehen, befand sich eines Morgens auch ein Brief von einem Herrn, der mir schrieb, daß er sich in einer sehr schwierigen Lage befände und daß ich ihm doch Gelegenheit zu einer Unterredung geben möchte.

Wir arrangierten eine Zusammenkunft, und als er zu mir ins Zimmer trat, — ein kräftig aussehender Mann von ungefähr 30 Jahren — bemerkte ich sogleich, daß er stark augenleidend war. Er wies sofort auf diese Tatsache hin, fügte aber hinzu, daß es ihm doch gelungen sei, ohne Begleitung meine in einem Vorort Londons gelegene Wohnung zu finden. Was er mir nun sagte, war folgendes:

„Ich bin Lehrer an einer höheren Anstaltschule, und obwohl sonst gesund, habe ich doch seit meiner frühesten Jugend mit meinen Augen zu tun gehabt. Ich habe dieselben immer schon mühen und habe auch viel Geld für Behandlung ausgegeben. Ich habe indes soweit meine Berufspflichten erfüllen können. In letzter Zeit hat sich jedoch eine fortschreitende Verschlimmerung eingestellt. Ich fand, daß ich sogar große Schritte mit Hilfe starker Gläser nicht mehr lesen konnte, und vor kurzem wurde mir angedeutet, daß meine Stelle unsaltbar sein würde, wenn sich der Zustand nicht besserte. Ich ging darauf zu einem unserer berühmtesten Augenärzte und bat ihn, meine Augen sehr gründlich zu untersuchen und mir dann zu sagen, was zu machen sei.“

Diese Untersuchung ergab nun ein für mich ungemein betriebsames Resultat. Der Arzt fragte mich nach meinem Beruf, meinen Lebensverhältnissen und erklärte mir dann, daß er es für seine Pflicht hielt, mir zu sagen, daß in meinem Falle jegliche Behandlung nutzlos sei — daß ich gänzlich erblindend würde. Ich litte, sagte er mir, an einer fortschreitenden Degeneration des Augennetzes, für welche die Wissenschaft kein Mittel habe — daß er mir dies mitteilte, um mir weitere Kosten zu ersparen und mich bei Zeiten auf die Notwendigkeit eines andern Lebensberufes aufmerksam zu machen.

Diese Mitteilung, sagte mir der junge Mann, hat mich selbstredend sehr unglücklich gemacht, da es doch der Verlust meiner Stellung, zu der ich mich nach Jahren emporgearbeitet hatte, bedeutete. Meine Freunde und Familie sprachen mir ihre Teilnahme aus, können aber auch nicht raten und helfen.

Unter ersteren indes befindet sich ein Spiritist, der mich eines Abends besuchte und mir sagte, daß die Sache keineswegs verloren sei. Er machte die erstaunliche Behauptung, daß das, was auf dieser Welt lebenden Menschen nicht möglich sei, von Verstorbenen, die sich in der andern Welt befänden, erreicht werden könne. Diese wären mit Mitteln und Wegen bekannt, von denen die Schulmedizin nichts wüßte. Er riet mir an, zu einem Medium, dessen Adresse er mir angab, zu gehen und durch dieses einen dieser Verstorbenen zu konsultieren. Da ich vom Spiritismus ganz und gar nichts weiß und nie an die Wirklichkeit dieser Dinge geglaubt habe, legte ich wenig Wert auf diesen Rat und dachte zuerst gar nicht daran, ihn zu befolgen.

Southernhampton am 19. Juni 1929, ihre erste Rückfahrt ab New York über Cherbourg und Southampton am 4. Juli machen.

Beide Schiffe haben 16.000 Brutto-Registertons; sie sind 575 Fuß lang und 73 Fuß breit, und haben eine Geschwindigkeit von 16 Knoten. Sie sind eingerichtet für 420 Passagiere, 277 in der Touristen-Dritte Klasse und 430 in der Dritten Klasse.

Hamburg - Amerika Linie.

Aber wie der Verzweifelte nach einem Strohhalm greift, so entschloß ich mich doch schließlich, diesen Versuch zu machen. Ich bin tiefgläubiger Anhänger der hochkirchlichen Partei in der Anglikanischen Kirche; gehe regelmäßig zu den Sakramenten, auch zur Beichte; habe aber nie von dieser Sache gesprochen, da mit nie der Gedanke gekommen ist, daß ich mit diesem Versuch bei einem Medium einen falschen Schritt tun könnte. Eines Nachmittags suchte ich das betreffende Medium auf und erzählte von meinem Unglück und von dem mir erteilten Rat seitens meines spiritistischen Bekannten. Das Medium bestätigte die Richtigkeit dieser Angaben, bat mich, Platz zu nehmen und machte dann verschiedene wohl jetzt überall bekannte Vorbereitungen. Man sagte mir: „Wenn der Trauzustand, den man mir beschrieb, eintritt und die Geister sich betätigen, so bitten Sie diese, einen Augenarzt zu bringen, der eine Diagnose machen und Ihnen sagen soll, ob etwas zu tun ist.“

Wie der junge Mann berichtete, traten nun die bekannnten Erscheinungen ein: die laute Stimme des sogenannten Kontrollgeistes, der sich bereit erklärte, die gewünschte Hilfe zu bringen und nach kurzer Zeit kündigte sich auch ein „geistiger Augenarzt“ an.

Der junge Mann fühlte, wie sich im Dunkeln Finger auf seine Augen legten, die Lider öffneten sich. Und zu seinem nicht geringen Erstaunen bestätigte dann eine ganz andere feinere Stimme die gegebene Diagnose und das gänzlich Nutzlose aller weltlichen Mittel.

„Aber“, sagte diese Stimme, „was die weltlichen Ärzte nicht vermögen, können wir tun. Durch unsern Lebensmagnetismus können wir den Augenerven neue Lebenskraft zuführen und diese wird das Schwerkraft wieder herstellen. Kommen Sie dreimal die Woche hierher und wir werden Ihre Augen manipulieren.“

„Ich habe mich nun“, erzählte mir der junge Mann weiter, „dreimal dieser medizinischen Behandlung unterzogen, welche darin besteht, daß das Medium im Trauzustand Striche über meine Augen macht oder, um spiritistisch zu sprechen, daß der geistige Arzt durch die Hände des Mediums meinen Augenerven Lebenskraft zuführt.“

Das Wunderbare an der Sache ist, daß meine Schrakst sich in einer erstaunlichen Weise gebessert hat, was schon daraus hervorgeht, daß ich ohne Begleitung meinen Weg zur Eisenbahn und zu meiner Wohnung gefunden habe.

Mit dieser Besserung indes hat sich ein Zustand eingestellt, den ich nicht erklären kann und der etwas schwer zu beschreiben ist. Mein ganzes religiöses Leben und Denken, in dem ich bisher meine größte Befriedigung und meinen Trost gefunden habe, hat eine gänzliche Veränderung erfahren. Ich habe alles Interesse an religiösen Dingen und, wenn ich aufrichtig sein soll, selbst meinen Glauben an die christlichen Wahrheiten verloren. Ich kann nicht nur nicht beten und mich weiter an den Sakramenten beteiligen; ich habe sogar einen unerklärlichen Widerwillen, gegen diese Betätigungen anzukämpfen. Ich glaube zuerst, daß alles dies Einbildung sein müßte, und daß ich binnen kurzem wieder normal würde; aber der Zustand hat sich so verschlimmert, daß ich mich schließlich entschloß, einen Geistlichen zu Rate zu ziehen. Nach Schluß einer Wochenpredigt vorgestern ging ich in die Sakristei der Kirche und bat um eine Unterredung mit diesem Geistlichen, bei dem ich manchmal gebeitet hatte. Er sah in der Sakristei mit einem offenen Buch in der Hand. Er hörte mich aufmerksam an, und als ich fertig war, schloß er das Buch, gab es in meine Hand und sagte: „Lesen Sie dies. Es ist die Antwort auf Ihre Fragen. Ich kann Ihnen keine bessere geben.“

Dieses Buch war mein eben erschienenen Werkchen über die Gefahren des Spiritismus.

Der junge Mann las mein Buch, erkundigte sich dann beim Verleger nach meiner Adresse und kam so zu mir. Und ich sollte ihm nun raten; für mich, angefaßt meiner Überzeugungen, eine sehr ernste und schwierige Aufgabe. Diese wurde mir indes einigermaßen erleichtert durch den Umstand, daß er inzwischen auch mit andern über die Sache gesprochen und man ihm geraten hatte, nichts mit dem Spiritismus zu tun

(Fortsetzung auf S. 7.)

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal
Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Besatzung und Zubehörenden Behandlung. **Eure eigene Sprache.**

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt.

Deutsche, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft

Kunst unentgeltlich bei allen Dolagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(G. A. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.
Westliches Canada: Alberta u. British Columbia.
1178 Phillips Place, Edmonton, Alta.
10061-101st Street, Montreal, Que.
Für die St. Peter's-Kolonie: Gantfoer & Co., Bruno, East.

CANADIAN PACIFIC DAMPFSCIFFE

Jetzt bietet sich die beste Gelegenheit

Ihre Familie u. nahen Verwandten nach Canada kommen zu lassen. Vorausbezahlte Dampfschiffstickets von allen europäischen Ländern zu niedrigen Preisen. — Erlauben Sie uns, Ihnen die nötigen Dokumente und Verlaubigungsbescheide zu besorgen. Wir besorgen Reisepläne für solche, die nach der alten Heimat reisen. Wegen voller Auskunft wenden man sich an den nächsten C.P.R.-Agenten oder man schreibe direkt an:

Can. Pac. Steamships, Rm. 106A, C.P.R. Bldg., EDMONTON, Alta.	Can. Pac. Steamships, C.P.R. Bldg., CALGARY, Alta.	C. P. Steamships, Rm. 115, C.P.R. Bldg., SASKATOON, Sask.
---	--	---

oder
W. C. CASEY, General-Agent,
372 Main Street, WINNIPEG, MAN.
Wir überweisen Gelder nach allen Teilen der Welt.

Kleine Konten

Kleine Konten sind willkommen auf jeder Branche die Bank. Jede Klasse der Menschen wird mit gleicher Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit bedient. Zweige in allen wichtigen Mittelpunkten Canada's. Sparbank-Abteilungen in allen Zweigen der Bank. (Gegebenet 1817 Gesamt-Aktienvermögen übersteigt \$750,000,000.)

Bank von Montreal

Humboldt: — R. N. Bell, Manager
St. Gregor: — J. B. Stewart, Manager
Saskatoon: — G. H. Harman, Manager
Prince Albert: — C. C. Gamble, Manager
Meacham: — E. A. Leifer, Acting Manager
Lake Lenore: — B. C. Downey, Manager

International Loan Company

403 Trust & Loan Building — Winnipeg, Manitoba

Ein sicheres Unternehmen für Kapitalanlage — Ein guter Weg um Sorgen

Wir sind bereit, auf 1. Hypotheken, auf verbesserte Notizen — Borgen Sie, wo die Banken im Grunde stehen

J. J. Hauser, Vertreter. P. M. Britz, Auskunft gerne erteilt.

Baldwin-Hotel

Saskatoon
Saubere Zimmer. Gute Mahlzeiten
Höchliche Bedienung.
Omnibus am Bahnhof f. jeden Zug.
Man spricht Deutsch.

Expert Watch Repairing

and Jewelry Manufacturing at lowest prices.
Mail orders shipped same day as received

McCarthy's Wholesale and Retail Jewelry Store sells for less
Drinkle Bldg. SASKATOON, Sask.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Acqueford, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Biedererläufer gesucht, und erhalten Rabatt.

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kälber, Schweine und fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask.
230 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.

Unsere Spezialität: **Vorzügliche Würste.**

Bringt uns Eure Rülbe, Kälber, Schweine und Geflügel. Lebend oder Geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.

JOHN SCHAEFFER, PROP. - HUMBOLDT, SASK.

St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, Eastkatowan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorausbezahle. Wegen Anzeigen wenden man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw. sollen spätestens am Montag einlaufen. Adresse: St. Peter's Bote, Münster, Sask., Canada.

1929 Kirchenkalender

Januar	Februar	März
1) Neujahr	1) Ignatius, B. M.	1) Simeon, B.
2) hl. Mariae Verkündigung	2) Mariä Lichtmess	2) Simplicius, P.
3) Genesio, J.	3) Valentin, B. M.	3) Kunigunde, Kaiserin
4) Sigbert, Erzb.	4) Rembert, B.	4) Kasimir, B.
5) Edward, Kg.	5) Agatha, J. M.	5) Hadrian, M.
6) Erdenkundg. Herrn	6) Dorothea, J. M.	6) Fridolin, B.
7) Reinhold, B.	7) Rembold, Abt.	7) Thomas Aquin, Kchl.
8) Erhard, B.	8) Honoratus, B.	8) Johann v. Golt, B.
9) Basilika, J.	9) Apollonia, J. M.	9) Franziska, Wwe.
10) Agathe, P.	10) Scholastika, J.	10) 40 Märtyrer u. Sebaste
11) Honorat, J.	11) Severin, Abt.	11) Firmian, Abt.
12) Alred, Abt.	12) Eulalia, J. M.	12) Gregor d. Große, P.
13) Hilarius, B.	13) Achermitwoch	13) Modesta, J. M.
14) Euphrasius, B.	14) Valentin, M.	14) Mathilda, Kaiserin
15) Marcellus, P. M.	15) Georg, J.	15) Konigin, J.
16) Mildgitha, J.	16) Onesimus, B. M.	16) Beribert, B.
17) Pius, J. M.	17) Simeon, B.	17) Patricius, B.
18) Wulfhan, B.	18) Simeon, B. M.	18) Eduard, König
19) Sebastian, M.	19) Barbatos, B.	19) Joseph, Näherr. Jesu
20) Agnes, J. M.	20) Eleutherius, B. Quat.	20) Euthbert, B.
21) Mederich, Abt.	21) Severian, B. M.	21) Benedikt, Odb.
22) Idrophons, B.	22) Paschasius, B. Quat.	22) Schmerzen Maria
23) Timotheus, B. M.	23) Hilburgis, J. Quat.	23) Curbinus, B.
24) Pauli Befreiung	24) Matthias, Ap.	24) Timotheus, M.
25) Theodor, J.	25) Felix III, P.	25) Maria, Verkündg.
26) Candida, Ww.	26) Nepos, B. M.	26) Eudger, B.
27) Cyrillus Alex., B. Kchl.	27) Praxedis, B.	27) Rupert, B.
28) Franzo Sales, B. Kchl.	28) Romanus, Abt.	28) Grundonnerstag
29) Bathildis, Kgin.		29) Karfreitag
30) Petrus Mol., B.		30) Karfreitag
		31) Osterfest

Gebotene Feiertage.

Zeit der Bekleidung des Herrn Neujahr, Dienstag, 1. Januar.
 Fest der hl. Drei Könige, Sonntag, 6. Januar.
 Fest der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 9. Mai.
 Maria Himmelfahrt, Donnerstag, 15. August.
 Fest Allerheiligen, Freitag, 1. November.
 Fest der Unbefl. Empfängnis Maria, Sonntag, 8. Dezember.
 Weihnachtstag, Mittwoch, 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 20. 22. 23. Februar.
 22. 24. 25. Mai.
 18. 20. 21. September.
 18. 20. 21. Dezember.

Biergläubige Fasten: 13. Februar bis 30. März.
 Fasten von Fasten: 18. Mai.
 Fasten von Maria Himmelfahrt: 11. August.
 Fasten von Allerheiligen: 31. Oktober.
 Fasten von Weihnachten: 24. Dezember.

Anmerkung: Maria Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 18. August, und der Fastenfasttag auf Sonntag, den 17. August, verlegt. Das Fest der hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Mundschau

Die Flottenvorlage in den Vereinigten Staaten

(Fortsetzung von Seite 1.)

Darüber befragt, erhielt es die nete Antwort, Amerika habe das Recht, sich von einem Lande eine Unbill gefallen zu lassen, ohne dadurch verpflichtet zu sein, eine ähnliche Unbill von einem anderen Lande anzunehmen. Das hieß man in jenen Tagen in Amerika "Neutralität". Und doch hatte es Amerika in seiner Gewalt, die "Freiheit der Meere" gegen alle kriegerischen Nationen aufrechtzuerhalten. Dieses Doppelmaß wird den Ver. Staaten zur ewigen Schande gereichen.

Unter günstigen Umständen hätten die Amerikaner die "Freiheit der Meere" gegen England nicht einfordern können. Da ihre Flotte hierfür zu schwach gewesen wäre. Aber eine Drohung, die Ausfuhr von Kriegsmaterial nach den alliierten Ländern zu verhindern, hätte diese Freiheit leicht erzwingen können. Man kann kaum annehmen, daß Amerika sich jetzt der kläglichen Rolle schämt, die es im Weltkrieg gespielt hat. Aber es scheint entschlossen zu sein, in zukünftigen Kriegen für seinen Handel die "Freiheit der Meere" auch gegen England zu verteidigen. Das erhellt deutlich aus den Worten des Senators Borah, welche in der Debatte um die Flottenvorlage gefallen sind und welche die Stimmung im Lande genau widerspiegeln dürften. Er sprach nämlich zugunsten eines Vertrages mit England, der die Freiheit des neutralen Handels zur See in Kriegszeiten garantieren würde. Sollte kein solcher Vertrag zustande kommen, dann müßte Amerika seinen Handel durch seine eigene Flotte beschützen und müßte deshalb eine

Flotte bauen, die der englischen Flotte überlegen wäre. Ob sich England dazu verstehen wird? Die Aussichten für eine Verständigung und für eine Abrüstung zur See sind gewiß keine rosigen.

Gesicht auch den Fall, ein solcher Vertrag käme zustande. Wer wird garantieren, daß England ihn im Krieg halten wird, falls eine andere Macht es zur Beobachtung derselben zwingen kann? Würde Amerika ihn halten? Wenn die Ehrlichkeit der Nationen geblieben ist, was sie immer war, so würde ein solcher Vertrag nur die Anzahl der "Papierflotten" um einen vermehren.

Interessant ist, was hierüber der "Manchester Guardian" schreibt: "Die Aenderung (d. h. die allseitige Freiheit der Meere) muß herbeigeführt werden. In der heutigen Welt kann England die Waffe der Blockade nicht mehr wirksam gebrauchen, wenn es nicht, wie es im Weltkrieg geschah, den größten Teil der Welt und vor allem die Ver. Staaten auf seiner Seite hat. Aber diese nützliche Waffe, die gegen seine Feinde nur unter ganz besonderen Umständen wirksam wäre. — und diese Umstände werden kaum mehr wiederkehren — wird schnell und verwerflich wirksam sein gegen England selbst unter Umständen, die in einem zukünftigen Kriege zwischen Großmächten außerordentlich wahrscheinlich sind. Die "Freiheit der Meere" bedeutet Freundschaft mit den Ver. Staaten und Schutz gegen eine Blockade und gerade dadurch für England die Bewahrung vor Vernichtung. Die fortgesetzte Unfreiheit der Meere bedeutet Feindschaft mit den Ver. Staaten und, früher oder später, unjere eigene Vernichtung."

Reiseeindrücke und Luftfahrt.

Von P. Peter, O. S. B.

(Fortsetzung.)

Jetzt waren wir also in München, der Hauptstadt Bayerns. Da wir inzwischen hungrig und durstig geworden waren, galt unser erster Gang dem Mathäser Keller. Es mochten etwa 200 Menschen in dem großen Raum gefessen haben, die jedenfalls auch hungrig und durstig waren, doch fanden wir gleich einen leeren Tisch, an dem wir uns niederließen.

München, das seinen Namen den Mönchen, wahrscheinlich Benediktiner-Mönchen aus Tegernsee verdankt und im Jahre 1102 Billa München genannt wurde, zählte im Jahre 1800 nur 40,500 Einwohner, beherbergt aber gegenwärtig 685,000 Menschen. Während es vor 650 Jahren nur zwei Pfarreien — St. Peter und U. L. Frau — hatte, zählt es jetzt nahezu 100 katholische Kirchen und Kapellen. Die große Mehrzahl der Bewohner Münchens ist katholisch. Da wir nur wenig Zeit zur Verfügung hatten, so mußten wir uns spüren, wollten wir uns Münchens Sehenswürdigkeiten anschauen und alle die uns aufgetragenen Besuche erledigen. Wir mieteten daher ein Auto, besuchten eine mit meinem Neffen verwandte Familie, dann eine Dominikaner-Kloster, hierauf den in Basing wohnenden bekannten Schriftsteller Felix Rabler, der die Lektur des St. Peters Botes schon so oft durch seine schönen und kernhaften katholischen Erörterungen ergötzte u. dem mein Besuch innige Freude bereitet; dann die Schloßkirche des Hochw. P. Bernhard von Bruno, bei der unser Aufenthalt mindestens zwei Stunden dauerte — es gab ja so viel zu tragen und zu beantworten. Endlich rasten wir noch bei strömendem Regen hinab nach Oberbaching bei Teisenhofen, wo wir uns bei dem Hochw. Herrn Pfarrer Saubenthaler zu Gast luden und über Nacht blieben. Der Hochw. Herr Saubenthaler, ein Studienrat des Hochw. P. Joseph Sittnerauer, hatte uns im Sommer 1925 hier in der St. Peters-Abtei einen Besuch abgesehen, bei welcher Gelegenheit ich ihn kennen lernte. Es hätte dem lieben Herrn sicherlich wehe getan, wenn ich ihm nicht bezeugt hätte, daß er lebte und noch einen Turm aus der Römerzeit besitzt, die hl. Messe. Wie gern wäre ich noch länger bei dem Herrn Pfarrer geblieben, denn seine treue Schwester den Haushalt besorgt, aber die Zeit drängt und somit mußten wir uns nach dem Frühstück wieder verabschieden. Herr Saubenthaler und sein Assistent fuhren mit uns im Auto zum Bahnhof in Teisenhofen, und der baldigst eintreffende Zug führte uns wieder zurück nach München. Auf dem halben Wege fuhr der Zug über eine Narbrücke. Hier machte mein Neffe, der sich in und bei München sehr gut auskennt, die Bemerkung: "Dies ist die Todesbrücke, denn von hier aus springen die Lebensmüden hinab in den Fluß und das bedeutet hier jedesmal den sicheren Tod." Die armen Menschenfinder! Wüßten die Menschen, daß der Selbstmord ein Werk des Teufels ist, so würden sie nicht so töricht sein.

Nach wieder in München angekommen, begaben wir uns in das "Deutsche Museum", das dem Besucher ein anschauliches Bild von der Industrie und Technik gibt, wie sie heutzutage sich in d. Welt ausgebildet haben. In großer Eile besahen wir uns die vielen Abteilungen, doch war es bereits Nachmittag als wir nach einem zweistündigen Aufenthalt vor dem Ausgang standen. Unter Mittagssnack mit dem nötigen Münchener Zubehör nahmen wir in dem weltberühmten Hofbräuhaus ein. Nebenbei sei es bemerkt, daß es die ganze Nacht hindurch regnete, in Strömen regnete den ganzen Vormittag des 30. August und immer regnete bis etwa 5 Uhr nachmittags.

München ist die erste Kunststadt Deutschlands und eine der größten Kunststädte der Welt. Deshalb dürften wir es nicht verlassen, ohne wenigstens eine Anzahl seiner Kunstschätze gesehen zu haben. So besuchten wir trotz dem Regen alle die hauptsächlichsten Kirchen, besahen

uns die Denkmäler, darunter das Arriegerdenkmal, das mir durch seine schlichte Einfachheit mächtig imponierte, die verschiedenen Prachtbauten der Stadt usw. Einzig fand ich die den Benediktinern unterstehende fünfgeschiffige St. Bonifacius-Kathedrale mit ihren 44 Säulen, von König Ludwig I. erbaut und mit Freskengemälden aus dem Leben des hl. Bonifatius dekoriert. Der Hochw. Herr Abt Bonifatius Wähmüller empfing uns mit aller Liebe und Freundschaft und äußerte sein Bedauern, daß wir uns nicht länger aufhalten konnten. Er meinte: "So seid Ihr Amerikaner alle; kaum gesehen, schon wieder über alle Berge! Aber," setzte er mit Nachdruck, sich gegen mich wendend hinzu: "Sie sind der allerjüngste!" Darauf konnte ich nur antworten: "Aber Hochw. Herr Abt, ich bin auch ein Kanadier." Er hatte Recht, wir Amerikaner verberben uns und anderen viel durch unsere rasche Hast. Am Ende suchte ich noch eine Cousine auf, die ich seit 36 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Als ich in das Haus trat und sie mir die Tür öffnete, erkannte ich sie auf den ersten Blick. Nachdem wir dorthin zum Abend gespeist hatten, fuhren wir mit der Elektrischen zum Hauptbahnhof zurück, nahmer den Zug nach Amberg und trafen dortselbst wieder ein am 31. August früh morgens um 1 Uhr. So endete meine höchst interessante Reise nach dem schönen Österreich und dem gemüthlichen München.

Schon am 1. September war ich wieder in der Heimat. Am Sonntag, dem 2. September, dem Feste der hl. Zehngel, hielt ich in Kirchen- und Schulmännern Hochamt und Predigt. Am 5. September kam der Abschied. Wieder waren meine Schwestern und Anverwandten um uns versammelt. Ich gab mir Mühe, mich recht tauglich zu halten, aber als mein Neffe allein befaß, sich niederzusetzen, und mich hat, den Verarmten noch einmal meinen priesterlichen Segen zu erteilen, da blieben mir die Worte im Halse stecken. Der Abschied war schwer, sehr schwer. Mein Bruder Joseph und ich trugen ins Auto, begleitet vom Hochw. Herrn J. Steinbauer und der ältesten unserer Schwestern. Am Bahnhof noch ein warmer, inniger Abschied, dann ein liebender Blick durchs Fenster des Waggonsabteils, ein Schweigen des Gutes und — fort, fort trug uns das eiserne Röß, unserer zweiten Heimat Canada entgegen. In Nürnberg machten wir noch einen Abschiedsbesuch bei einem unserer Neffen, der mir für die Studenten des St. Peters-Kollegs einen "Nürnberg-Trichter" in die Reisetasche steckte, und am 10. September schifften wir uns auf dem Dampfer "Köln" in Bremen ein.

Während wir auf der Sinreise von New York aus nach Bremerhaven fuhren und in Galway, Irland, und in Cherbourg, Frankreich, anlegten, sollten wir mit der "Köln" von Bremen aus um Schottland und Neufundland herum direkt nach Quebec und Montreal, Kanada, fahren. Wie auf dem Dampfer "München", so wollte ich auch auf der "Köln" jeden Tag die hl. Messe lesen, da der Apostolische Delegat mir eigens dazu die Erlaubnis erteilt hatte. Es war ein außerordentliches Gefühl, das mich täglich besetzte, als ich auf hoher See das hl. Opfer darbrachte. Wie viele Menschenleben hat der Atlantische Ozean im Laufe der Jahre verschlungen! Wie viele verflucht er noch jedes Jahr! Durch ein kräftiges Memento gebachte ich jeden Tag aller derer, die in diesem großen Wasser ihr Leben lassen mußten. Ich dachte auch an den lieben Seeland, der so oft mit seinen Jüngern im Schiffelein auf dem See von Genesareth fuhr und vom Schiffe aus so gerne seine himmlische Lehre verkündete. Seinen Beispiele folgend, verkündete auch ich sein hl. Wort auf dem Meere, indem ich zweimal auf dem Meere predigte: am 15. Juli u. wieder am 16. September, in deutscher und in englischer Sprache. Ich redete von den drei Seewundern Christi.

Welch eine Gedankenfülle bemächtigt sich des Menschen im Anblick der ungeheuren Wasserfläche! Wie

groß ist Gott, der diesen Riesenteich ins Dasein rief! Das ganze Menschenleben ist wie eine Reise auf dem Meere. Wie viele Stürme gibt es da! Die Bogen gehen oft so hoch! Die Maria ist der Meerestern! Das Schifflein Petri wird nicht untergehen, denn es hat einen kundigen Kapitän, Christus. Wer aus diesem Schiffelein herauspringt, wird von den Wellen verschlungen werden. Wer sich einem unfundigen Kapitän anvertraut, setzt sein Leben der größten Gefahr aus und wird sein Reiseziel, das himmlische Jerusalem, wohl nie erreichen.

Obwohl die Rückfahrt nach Amerika schon meine fünfte Reise auf dem Meere war, so hatte ich doch noch keinen so gewaltigen Sturm erlebt als wir am 14. und 15. Sept. durchmachten. An diesen zwei Tagen war es mir nicht möglich, das hl. Opfer zu feiern. Der Wind hatte Orkanstärke erreicht. Die Meeresswellen wurden zu wahren Bergen und das Schiff ein Spiel der Wellen. Das Gebilde der Menschen, das Schiff, schwankte und wogte, wurde hin- und hergeworfen, ächzte und bebte und konnte trotz aller Anstrengung fast nicht von der Stelle kommen. Einer der Schiffsangestellten sagte mir, dies sei der schlimmste Sturm gewesen, den er seit dem Weltkrieg mitgemacht habe. Etwa 85% aller Passagiere wurden seetranke. Mein Bruder Joseph und ich blieben fest und gesund. Jeden Tag fanden wir uns bei den förtlich servierten Mahlzeiten ein, wenn der Sturm uns auch den Kaffe aus den Tassen schüttelte und über das schöne, weiße Tischzeug ergoß. Für mich war der Sturm ein höchst interessantes Erlebnis. Die ewige Unruhe des Meeres, — man nennt es das Atmen des Meeres — das Brüllen, Rauschen, Schäumen, Auf- und Niederwogen — man muß es miterlebt haben, um es würdigen zu können. "Meere und Flüsse, preiset den Herrn! Ihr Balsische und alles, was sich in den Wassern regt, preiset den Herrn! Lobt und erhebet ihn über alles in Ewigkeit!" (Dan. 3.)

Während sich unter den Passagieren der "München" auf der Reise nach Deutschland sechs Ordensfrauen (Franziskanerinnen) befanden, die mir täglich den Altar im Speisezimmer des Schiffes zuredichteten u. nach der hl. Messe wieder abtrümmten, waren es zehn Dominikanerinnen, die mir diese Dienste bei der Rückreise auf der "Köln" befohrten. Schon am dritten Tage der Seereise wurden jedoch 7 oder 8 dieser Schwestern seetranke und ließen sich erst wieder sehen, nachdem der Sturm sich ausgetobt hatte. Die meisten dieser Schwestern reisten nach Montana, und hatten daher eine lange Reise vor sich. Unser Schiff hielt eine nordwestliche Richtung ein, bis wir den 60. Breitengrad erreicht hatten. Dann nahmen wir einen südwestlichen Kurs.

Es ist eine Kunst, sich auf Reisen mit den Himmelsgegenden zurechtzufinden. Besonders schwierig fanden wir das in den Gebirgsgegenden Deutschlands und Österreichs und in den winkligen Straßen der europäischen Städte. Wie oft mußte ich von Mitreisenden, selbst auf dem Meere und auch von meinem eigenen Bruder hören: "Hier geht ja die Sonne auf einer ganz verkehrten Seite auf; sie sollte doch dort drüben stehen, statt da!" Wer es versteht, sich nach den Himmelsgegenden zu orientieren, der findet auch mehr Verständnis beim Reisen und wird sich nicht so leicht verlieren. Schwieriger natürlich ist das Orientieren, wenn man sich in einem fremden Plage befindet und der Himmel übermüht ist, so daß die Sonne keinen Anhaltspunkt bieten kann. (Schluß folgt)

Zur Frauenfrage.

Von Dr. G. Brühl.

Die Frauenfrage will nicht zur Ruhe kommen. Kaum sind jene Forderungen, die für die Frau das Stimm- und Wahlrecht in Anspruch nehmen, bewilligt, da werden auch schon neue, weitergehende Forderungen gestellt. Wo das, enden soll, das kann keiner voraussagen. Für willkürliche Forderungen kann keine Grenze bestimmen und feststellen. Sie pflegen sich zu steigern in dem Maße, in dem sie Entgegenkommen finden. Nachgiebigkeit ermutigt da nur, und zuletzt erwachen die Ansprüche ins Riesenhafte. Für Forderungen, die auf einer rechtlichen Unterlage beruhen und die auf dem Boden der Vernunft wachsen, kann man ein bestimmtes Maß feststellen und ein Höchstziel

angeben. Sind diese erreicht, so geben sich alle mit dem Erzielten zufrieden und lassen alle weiteren Ansprüche fallen. Wo aber die Selbstzufriedenheit, da ist an kein Maß zu denken. Je mehr sie erreicht, um so mehr gelüftet es ihre nach Neuem. Das ist genau der Fall mit der modernen Frauenbewegung. Sie ging nicht aus von sittlichen und rechtlichen Erwägungen und kennt deshalb auch kein Maß und kein Ziel. Sie fragt nicht, welche Folgen ihre Forderungen für die menschliche Gesellschaft haben mögen. Es ist ihr nur darum zu tun, das Maß ihrer Rechte zu mehren und das Maß ihrer Pflichten zu verringern. Eine solche Gesinnung kann und muß der Gesellschaft verhängnisvoll werden und schließlich zum Verderben führen.

Pflichten und Rechte gehören zusammen. Löst man sie voneinander, so verliert man jeden Maßstab für die Abgrenzung der verschiedenen Rechtssphären. Dann ist es unmöglich, scharf zu bestimmen, was dem einen zukommt und was dem anderen. Von Anfang an hat die ganze außerförmliche Frauenbewegung den schwereren Fehler gemacht, daß sie sich keine Rechenschaft darüber gab, was denn eigentlich die fundamentale Pflicht der Frau in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft sei. Man kann in alten Erklärungen, die von dieser Seite ausgingen, kaum ein einziges Mal das Wort Pflicht finden. Es ist den Frauenrechtlerinnen ganz und gar verpönt. Sine qua non des Wortes Recht ist ihnen immer geläufig. Es ist ja durch dieses traurige Verfahren dahin gekommen, daß die moderne Frau, die so recht den Geist der Zeit in sich aufgenommen hat, fast alle wesentlichen Frauenpflichten ablehnt. Pflichten sind Dinge, die wir nicht nach Belieben annehmen oder verweigern können, sondern denen wir uns schlechthin unterwerfen müssen. Und doch redet die moderne Frauenbewegung von der freien Mutterschaft, die man unabhängig von irgendwelchen äußeren Verhältnissen wählen oder ablehnen kann. In diesem einen Falle zeigt es sich mir so recht deutlich, wie sehr sich die moderne Frauenbewegung verirrt hat. Daß eine Bewegung, die von solchen Grundfäden befeuert ist, in ihren Rechtsforderungen bis zum Neuesten gehen wird, können wir uns leicht denken.

Die Fortgeschrittensten unter den Führern der modernen Frauenbewegung lassen denn auch keine Beschränkung ihrer Freiheit mehr gelten. Ueber menschliches und göttliches Gesetz setzen sie sich hinweg. Ihr Wille gilt als das einzige Maß ihrer Rechte. Wie die Gesellschaft dabei fahren wird, das kümmert sie nur wenig. Eine gesellschaftliche Gebundenheit wollen diese einfach nicht anerkennen. Daß die Familie von vornherein eine Einschränkung der Freiheit sowohl des Mannes wie auch der Frau notwendig macht, das wollen sie nicht sehen. Die Familie muß eben dann nach ihren neuen Ideen umgedeutet werden. Unter solchen Verhältnissen wird man nie auf einen festen Grund kommen können. Man kann auch noch so viel zugehen, es werden immer neue Zustände gefordert werden. Die Frauenfrage, soll sie richtig gelöst werden, muß auf ihren sittlichen Urboden zurückgeboten werden.

Etwas Festes muß es geben, an dem die Menschen nicht rütteln dürfen. Können wir alles umformen nach unserem Gutdünken und Wohlgefallen, so haben wir gar keine festen Punkte mehr im Leben, nach denen wir uns richten können. Dann allerdings ist eben alles recht, man könnte aber gerade so gut sagen, unrecht. Nun haben aber Gott und die Natur gewisse Grenzen festgesetzt, an die wir uns halten müssen. Wollten wir alle von der Natur gelegten Grenzsteine verrücken, so würden wir die heilloste Unordnung in dieser Welt schaffen. Das ist es aber gerade, was die moderne Frauenbewegung tut. Sie ergreift kein Gebilde an, das sie nicht umbilden könnte. Sie läßt keine absolute Norm gelten, die sie nicht ändern könnte. Sie betrachtet das Individuum als ganz frei und ungebunden, so daß es tun und lassen kann, was ihm zulagt. Schluß folgt.

Mr. Max Trossachs von Tribune, Sask., hat das Recht, Abmenden für den St. Peters Bote und den Prairie Messenger zu werden, Abonnementsgelde zu sammeln und dafür Rechnungen auszustellen.

VD
 H. J. Bauer, General Editor
 St. Peter's Bote, Eastkatowan, Sask., Canada
 No. 2
 Münster, geistlichen
 bruar, fam
 Bafion, am
 Spielern d
 zu meffen.
 den Stude
 he empfang
 träumte fe
 als von ei
 Umfo größ
 als sie au
 Der Hodey
 immer tief
 raffan, me
 Spiele mit
 und zu Sp
 den. Das
 Vorteil, da
 Studenten
 ben. Und
 he täte, f
 werden, da
 feld die i
 Es ist im
 nian für ei
 schulbürg
 gar für de
 schuldig d
 ken, die G
 en, welche
 Spiele unt
 Niederlage
 und vielei
 „Benn“ u
 rel
 — Der
 war am er
 zeit in M
 Schweiß
 leisten. G
 er nach M
 — Am 1
 nipeg Herr
 gewater d
 eines unfe
 Druckerei,
 fer fränk
 ter von 5
 Naak rei
 durch ihre
 chengebäng
 Ehre zu e
 fand am e
 — Der
 Eintritt m
 Bodee jöh
 zer Dauer
 zeigte sich
 zum Schf
 Lage dom
 de Daten
 in ihrer n
 der zwisch
 Auch die
 Lage blieb
 18. Febru
 Seute, M
 wärmer,
 als ob die
 wäre. —
 h. besond
 herrsche
 bruar an
 gegenwärt
 Schneefall
 datierter
 „Wir hal
 weiter.“
 nach Neu
 noch —
 mehr dag
 von Null
 hart für
 Bieh.“
 immer
 Grund,
 Klagen.
 ne sagt
 Anzuge
 Humb
 auch sol
 mel hab
 Schimme
 zen, die,
 gen pfleg
 Himmel
 er hie u
 wurde d
 hard R
 Geburt
 um die
 — An
 Elisabet
 te alte
 zel Frie
 am 21.



Volksverein deutsch-canadischer Katholiken

Ronald Meyer, O. M. I., Generalsekretär, Regina, Sask., 2050 Sarah St.
H. J. Auer, Humboldt, Sask., Generalsekretär
Edm. P. Zucht, St. Peter, Sask., Generalsekretär

St. Peters-Kolonie.

Münster. — Am Tage nach den geistlichen Exerzitien, dem 12. Februar, kamen die Hockey-Spieler von Watson, um sich mit den besten Spielern des St. Peters-Kollegiums zu messen. Die Gäste wurden von den Studenten in aller Gemütsruhe empfangen; denn von diesen träumte keiner von etwas anderem als von einem glänzenden Siege.

Der Hockey-Musik des Kollegiums klang immer tiefer. Vielleicht wäre es ratsam, wenn die Studenten alle Spiele mit auswärtigen ablagen und zu Hause unter sich spielen würden. Das hätte doch wenigstens den Vorteil, daß es bei jedem Spiel Studenten wären, die obenauz blieben. Und damit es keinem zu wehe täte, könnte es so eingerichtet werden, daß die Gruppen abwechselnd die Siegertröge trügen.

Der Tod, den man aus dem Eintritt milderen Wetters vor einer Woche schöpfen konnte, war von kurzer Dauer. Schon am 15. Februar zeigte sich wieder eine Abänderung zum Schlimmeren. Und die vier Tage vom 16. bis 19. Februar, bei denen die Temperaturen bewegten sich in ihrer niedrigsten Temperatur wieder zwischen 34 und 38 unter Null.

Der Trost, den man aus dem Eintritt milderen Wetters vor einer Woche schöpfen konnte, war von kurzer Dauer. Schon am 15. Februar zeigte sich wieder eine Abänderung zum Schlimmeren. Und die vier Tage vom 16. bis 19. Februar, bei denen die Temperaturen bewegten sich in ihrer niedrigsten Temperatur wieder zwischen 34 und 38 unter Null.

Gumboldt. — Der liebe Gott will auch solche Menschenkinder im Himmel haben, die noch im vollen Schimmer der Taufschuld erglänzen, die, wie der Volksmund zu sagen pflegt, vom Wand auf in den Himmel kommen. Deshalb ruft er sie und da Kinder im zartesten Alter zu sich.

Mr. L. T. Duff ist von seiner Reise durch die Ver. Staaten wieder wohlbehalten zurückgekommen. Er wird viel von seinen Erlebnissen zu erzählen wissen, und ohne Zweifel ist er froh, daß er wieder zu Hause ist.

Die Frauen der C. W. O. F. werden ihre monatliche Versammlung am Abend des 5. März im Hause der Mrs. John Bartle abhalten.

Die C. W. O. F. hielt ihre monatliche Versammlung am 14. Februar in der Columbus-Halle ab. Unter anderem wurde der Vorschlag angenommen, daß die Liga ein Zimmer im Neubau des St. Elisabeths-Hospitals ausstatten werde.

Raicom. — Während der Hochzeit. P. Chrobotomus am 10. Februar seine Mission in Peterson verließ, wurde der Hochzeit. P. Joseph Widel, Priester von Anaheim, zur schwer kranken Mrs. Thos. Plante Sr. von Beauchamp gerufen, um ihr die Sterbefarrikamente zu spenden.

Marysburg. — Herr Heinrich Schulte nahm am 15. Februar Abschied von Marysburg, wo er eine Reihe von Jahren verlebte hat, und trat seine Reise nach Nebraska an. Seine gegenwärtige Wohnstätte liegt ganz nahe an der Grenze von South Dakota, so nahe, daß Fairfax, seine Postoffice, nicht zu Nebraska, sondern zu South Dakota gehört.

Lake Lenore. — Wie in früheren Zeiten jeder Amerikaner einen Traum nach dem Westen in sich fühlte, so geht es jetzt auch manchem Kanadier. Kürzlich bekam Herr Fritz Reding das „weltliche Fieber“.

Leefeld. — Die Marienfinder hatten kürzlich die Wahl ihrer Beamten mit folgendem Resultat: Mary Hauber, Präsidentin; Mary Bens, Vize-Präsidentin; Agnes Lopinski, Sekretärin und Schatzmeisterin; Laura Keneberg, Bibliothekarin.

Am 10. Februar wurde der Erstgeborene der Familie Otto Schwarz, der am 5. Februar das Licht der Welt erblickt hatte, auf den Namen Helmuth Otto getauft.

Der in der letzten Nummer des St. Peters Boten erwähnte und im Hospital zu Cudworth getaufte Enkelsohn Frank Lopinski gehört in die Gemeinde Leefeld.

St. Scholastica. — Es kommt nicht oft vor, daß ein Kind das Glück hat, an dem Tage seiner Geburt auch das Bad der Wiedergeburt in der hl. Taufe zu erhalten. Dieses Glück wurde der kleinen Gilda, Tochter der Familie Michael Werzowski, zuteil, die am 18. Februar geboren und getauft wurde.

Arbeit, Mäßigkeit und Ruh schlief dem Arzt die Tiere zu.

Korrespondenzen

Leipzig, East., den 11. Februar 1929.

Am 28. Januar feierten Melchior Schermann und Frau, geborene Rosa Leidl, im engeren Kreise der Familie ihre silberne Hochzeit. Melchior Schermann wurde im Jahre 1904 in North Dakota getraut und kam noch im selben Jahre nach Kanada, und zwar nach dem heutigen Leipzig. Die Anfänge waren arm und beschwerlich.

Am darauffolgenden Tage, dem 29. Januar, feierten Ferdinand Kobelsky und seine Frau, geborene Eva Siebert, die silberne Hochzeit. Er ist noch in Russland getraut worden und kam erst im Jahre 1906 nach Kanada und zwar ebenfalls gleich nach dem heutigen Leipzig.

Am Sonntag, dem 10. Februar, gab der Volksverein eine Theater-Vorstellung. Wegen der kalten Witterung war die Halle nicht so besetzt wie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten. Es wurden 3 lustige Stücke aufgeführt.

Gott zum Gruß! P. Bieler, O. M. I.

Aus der Kolonie. Separat- und andere öffentliche Schulen — Piaristenschulen.

In der letzten Woche der kürzlich verhaltenen Sitzung unserer Legislatur war eine Debatte über die von Dr. Anderson, dem Führer der konservativen, eingereichte Bill betreffs Abänderung des Schulgesetzes. In dieser Gesetzesvorlage wurde vorgeschlagen, daß es in Zukunft gesetzlich sein solle, in einer öffentlichen Schule irgend ein religiöses Abzeichen zu benutzen; ebenso daß es ungesetzlich sein solle, daß ein Lehrer oder eine Lehrerin während des Unterrichts religiöse Kleidung trage.

Lake Lenore. — Wie in früheren Zeiten jeder Amerikaner einen Traum nach dem Westen in sich fühlte, so geht es jetzt auch manchem Kanadier. Kürzlich bekam Herr Fritz Reding das „weltliche Fieber“.

Leefeld. — Die Marienfinder hatten kürzlich die Wahl ihrer Beamten mit folgendem Resultat: Mary Hauber, Präsidentin; Mary Bens, Vize-Präsidentin; Agnes Lopinski, Sekretärin und Schatzmeisterin; Laura Keneberg, Bibliothekarin.

Am 10. Februar wurde der Erstgeborene der Familie Otto Schwarz, der am 5. Februar das Licht der Welt erblickt hatte, auf den Namen Helmuth Otto getauft.

Der in der letzten Nummer des St. Peters Boten erwähnte und im Hospital zu Cudworth getaufte Enkelsohn Frank Lopinski gehört in die Gemeinde Leefeld.

Zu verkaufen

eine „Moving Picture Machine“. Zeigt Bilder etwas mehr als halbe Lebensgröße. Ist noch wie neu. Kostet neu \$175.00. Zu kaufen für \$90.00. Anmeldungen bei St. Peter's Press.

Zu verkaufen.

Codshutt Powder Lift five Bottom Tractor Flow. Billig zu haben gegen Barzahlung. Man wende sich an Box 8, Münster, Sask.

Das Beste für Erkältungen. Herr Ed. Stoffe aus Thief River Falls, Minn., schreibt: In diesem Winter haben wir Fornis' Alpenkräuter für Erkältungen gebraucht; es verleiht die Erkältung vollständig aus dem Körper. Die Grippe herrschte hier so schlimm, daß die Schulen geschlossen werden mußten. Alle Kranken, die Alpenkräuter gebrauchten, erholten sich schnell und blieben frei von Nachwehen. Es ist sicherlich die beste Medizin für Erkältungen. Diese heilsame Kräutermedizin wirkt auf den ganzen Körper; sie scheidet schädliche Stoffe aus, erhöht die Aufnahmefähigkeit der Lebenskräfte, stärkt das Nervensystem, verbessert den Zustand des Blutes und setzt dadurch den Körper in den Stand, die Ursachen und Folgen von Erkältungen zu überwinden.

Verlangt Angebote für die Stelle des Zentral-Operateurs und Linienmannes, oder separate Angebote für beide Stellen, von der Lenora Lake Rural Telephone Co. Ltd. Der Operateur muß für Heizung und Licht sorgen für das Zentral-officegebäude und für seinen eigenen Wohnort. Arbeitsantritt am 20. März 1929. Die Arbeit besteht darin, daß der Operateur das Einschaltbrett (Switchboard) versteht, alle Gebel für lauge Distanz-Anrufe einstellt für die Gesellschaft und das Telephonium in gutem Zustande erhält. Der Operateur muß Bürgschaft in Höhe von \$1,000.00 leisten. Alle Angebote müssen als „Tenders“ markiert sein und müssen bis zum 9. März in den Händen des Sekretärs und Schatzmeisters sein. Das niedrigste oder irgend ein Angebot wird nicht notwendigerweise angenommen. Lorenz Warner, Sekretär und Schatzmeister.

Gesucht

Eine katholische Lehrkraft, die englisch und deutsch unterrichten kann. Anmeldung bei St. Peter's Press, Münster, Sask.

Stellung gesucht

Junges, deutsches unterbischs Ehepaar sucht Stelle bei deutschen Leuten, um sofort anzutreten. Katholiken bevorzugt. L. L. St. P. Botte.



Freiwillige von der Zimmerwählenden Hilfe Maria.

Freiwillige von der Zimmerwählenden Hilfe Maria. Bisher eingegangen \$3391.55. Ungenannt, Münster 1.00. Henry Schulte 5.00. \$3397.55. Freiwille zu Ehren d. hl. Bruno zum Andenken an Abt Bruno. Bisher eingegangen 133.15. S. M. Weiers 1.00. \$134.15. Für A. Klaus, C.A.M., China, Ungenannt, Leefeld 2.00. Für Rev. P. Gagnoli, C.M.J., Ungenannt, Münster 1.00. Für Rev. A. Riettmüller, C.A.M., China, von Ungenannt, Münster 2.00. Für einen guten Zweck, von Ungenannt, Leefeld 5.00. „Engelstift“ 50. Berget's Gott!

Waschen Sie dieses Jucken hinweg. mit einem eindringlichen Schutzmittel. Jetzt können Sie die brennende Hautjuckenmarter beseitigen. Wenden Sie die reine, kühlende Flüssigkeit D.D.D. an. Das Jucken hört sofort auf. Die Heilelemente dringen durch die Haut u. beruhigen die reizbaren Zellgewebe. Eczema, Ausschläge, Geschwüre, Roeteln und alle Arten v. Hautbeschwerden weichen schnell diesem berühmten Schutzmittel. Eine 35c. Flasche beweist dessen Wert über Ihr Geld. D.D.D. gibt Hautgesundheit. (Gebrauchen Sie D.D.D.-Seife). Emil's Apotheke, Humboldt.

Verlangt Angebote für die Stelle des Zentral-Operateurs und Linienmannes, oder separate Angebote für beide Stellen, von der Lenora Lake Rural Telephone Co. Ltd. Der Operateur muß für Heizung und Licht sorgen für das Zentral-officegebäude und für seinen eigenen Wohnort. Arbeitsantritt am 20. März 1929. Die Arbeit besteht darin, daß der Operateur das Einschaltbrett (Switchboard) versteht, alle Gebel für lauge Distanz-Anrufe einstellt für die Gesellschaft und das Telephonium in gutem Zustande erhält. Der Operateur muß Bürgschaft in Höhe von \$1,000.00 leisten. Alle Angebote müssen als „Tenders“ markiert sein und müssen bis zum 9. März in den Händen des Sekretärs und Schatzmeisters sein. Das niedrigste oder irgend ein Angebot wird nicht notwendigerweise angenommen. Lorenz Warner, Sekretär und Schatzmeister.

Mehl

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT. Junge Huehner — Canada's Leghüner, garantiert lebendig zu 100%. Brut-Zertifikate werden mitgegeben mit jungen Huehnern, dass sie von geprüften, trapped Leghorns, Barred Rocks, Reds, Anconas, Minorcas, Wyandottes oder Orpingtons abstammen. 12-monatlicher freier Kursus in der Huehnerzucht, Incubators und Brooders. Freier Katalog. — Alex. Taylor's Hatchery, 362 Farby Str., WINNIPEG, MAN.

Freiwillige von der Zimmerwählenden Hilfe Maria. Bisher eingegangen \$3391.55. Ungenannt, Münster 1.00. Henry Schulte 5.00. \$3397.55. Freiwille zu Ehren d. hl. Bruno zum Andenken an Abt Bruno. Bisher eingegangen 133.15. S. M. Weiers 1.00. \$134.15. Für A. Klaus, C.A.M., China, Ungenannt, Leefeld 2.00. Für Rev. P. Gagnoli, C.M.J., Ungenannt, Münster 1.00. Für Rev. A. Riettmüller, C.A.M., China, von Ungenannt, Münster 2.00. Für einen guten Zweck, von Ungenannt, Leefeld 5.00. „Engelstift“ 50. Berget's Gott!

Table with 2 columns: Weizen Nr. 1 North, Weizen Nr. 2, Weizen Nr. 3, Weizen Nr. 4, Weizen Nr. 5, Weizen Nr. 6, Futter, Rejected, Hafer No. 2 C.W., No. 3 C.W., No. 1 Futter, No. 2 Futter, Rejected, Beste No. 3 C.W., No. 4 C.W., Rejected, Roggen, Flachs.

Münster Getreidepreise: Mittwoch, den 20. Februar 1929. Weizen Nr. 1 North 1.10, Weizen Nr. 2 1.06, Weizen Nr. 3 1.02, Weizen Nr. 4 .96, Weizen Nr. 5 .81, Weizen Nr. 6 .69, Futter .59, Rejected ., Hafer No. 2 C.W. .60, No. 3 C.W. .50, No. 1 Futter .45, No. 2 Futter .37, Rejected .34, Beste No. 3 C.W. .59, No. 4 C.W. .54, Rejected .52, Roggen .35, Flachs 1.81.

McNAB FLOUR MILLS Limited

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT. Junge Huehner — Canada's Leghüner, garantiert lebendig zu 100%. Brut-Zertifikate werden mitgegeben mit jungen Huehnern, dass sie von geprüften, trapped Leghorns, Barred Rocks, Reds, Anconas, Minorcas, Wyandottes oder Orpingtons abstammen. 12-monatlicher freier Kursus in der Huehnerzucht, Incubators und Brooders. Freier Katalog. — Alex. Taylor's Hatchery, 362 Farby Str., WINNIPEG, MAN.

Freiwillige von der Zimmerwählenden Hilfe Maria. Bisher eingegangen \$3391.55. Ungenannt, Münster 1.00. Henry Schulte 5.00. \$3397.55. Freiwille zu Ehren d. hl. Bruno zum Andenken an Abt Bruno. Bisher eingegangen 133.15. S. M. Weiers 1.00. \$134.15. Für A. Klaus, C.A.M., China, Ungenannt, Leefeld 2.00. Für Rev. P. Gagnoli, C.M.J., Ungenannt, Münster 1.00. Für Rev. A. Riettmüller, C.A.M., China, von Ungenannt, Münster 2.00. Für einen guten Zweck, von Ungenannt, Leefeld 5.00. „Engelstift“ 50. Berget's Gott!

Reizende Nachmittags-Röcke Spezialofferte zu \$12.95. Kleider für irgend eine Nachmittags-Gelegenheit und in Mustern, die die Frühjahrsmode darstellen. Gladrunde kreisförmige Damenröcke, Tiered und gefaltete Damenröcke, Schärpen-Effekte, Neue Anfschürzungen. (Es befinden sich schwere Hat-Crepe und Gelatse in den neuen Schattierungen Monochrom, rot, grün, Blau, marineblau und schwarz.) Neue seidene Damen-Röcke \$8.95, Neue Frühjahrs-Frauenröcke \$21.95, Ganz wollenes englisches Feintuch \$2.95, Anaben-Herdenhaut-Moccasins \$1.39, Kinder-Moccasins 59c. HUMBOLDT BRUSERS LIMITED WHERE EVERYBODY GOES.

Streitschreiben der kanadischen Hierarchie zum Jubiläum des Hl. Vaters.

(Fortsetzung.)

In Christo ist die unerlöschliche Quelle der Gewalt, die reichlich, jedoch innerhalb gewisser Grenzen auf seinen Stellvertreter unter den Menschen überfließt. Deshalb besitzt der Papst nicht etwa eine besondere Autorität, die ihn zum Mittler zwischen Christus und den Bischöfen machen würde; sondern als Stellvertreter Christi nimmt er teil an der Autorität dessen, der ihn ernählt hat.

Der Papst ist deshalb ein Lehrer, ein Gesetzgeber, ein Hoherpriester mit Christus. Er ist in Wahrheit Christus auf Erden, wie die seraphische Katharina von Siena so schön und treffend gesagt hat. Der Papst ist folglich der sichtbar gewordene Christus, der sprechende und handelnde Christus, sodass nach der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarsakramente nichts uns die Person unseres Erlösers näher bringt, als wenn wir seinen Stellvertreter in dieser Welt sehen und hören.

Wiederum, wie der Christus im Himmel, dessen Vollmacht er hat, so ist der demütige Christus auf dieser Erde König, Hoherpriester und Prophet. Als König regiert er die Kirche; als Hoherpriester heiligt er sie; als Prophet erleuchtet er sie. Er ist es, dem Christus das heiligste Verprechen gegeben hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18). Der Apostel erhielt diese Mitbestimmung, weil er, dem himmlischen Vater erleuchtet, in Jesus von Nazareth den verprochenen Messias erkannt und seine Gottheit verkannt hatte. Ahermal das Petrus anredend, sagte Christus: „Stärke deine Brüder“ (Lukas 22, 32). Endlich übertrug er ihm in einem dreifachen Auftrage feierlich die Pflicht, seine Lämmer und seine Schafe zu weiden (Joh. 21, 15 bis 17). Der hl. Ambrosius sagt: „In Christi wurden die Lämmer und dann die Schafe seiner Ehre anvertraut. Er wird nicht bloß zum Hirten, sondern zum Hirten der Hirten gemacht. Er regiert sowohl die Untergebenen als auch deren Vorgesetzte.“ Petrus erhielt also offiziell eine besondere Mission, die von der der übrigen Apostel verschieden ist. Er ist der Fels, auf dem das Gebäude der Kirche errichtet ist; er ist der einzige Hirte der ganzen Herde. Andere sind Hirten über besondere Teile der Herde. Diese Bevorzugung gewährte ihm das Privilegium des Primats, ein Privilegium, das ihm als einer der Ordnung entsprechende Funktion zugehört, da es ein Teil der Konstitution der Kirche ist, und dasselbe wird bestehen, solange die Kirche besteht, das heißt bis zum Ende der Zeiten. Der Primat des Petrus wird deshalb beständig auf die Nachfolger des Petrus übergeben.

Wenn wir vom römischen Papste sprechen, so kann es sich nicht um einen Primat der Ehre handeln, einer Ehre, wie sie etwa dem Präsidenten einer Gesellschaft gebührt. Nein, wir befinden uns hier vor einer wirklichen Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche; eine göttliche Gewalt, ausgeübt auf Erden für himmlische Zwecke; eine Vollgewalt, welche der römische Papst allein ausüben kann, ohne die Einmischung vonseiten des Episkopates oder der Kirche, hinsichtlich alles dessen, was unter seine Jurisdiktion fällt, nämlich die Gewalt, die ganze Kirche zu lehren, zu regieren und zu heiligen. Diese höchste Jurisdiktion, welcher jeder untergeben ist, kommt nicht von irgendeiner menschlichen Autorität, nicht einmal von der eines allgemeinen Konzils. Es ist eine ordnungsgemäße Jurisdiktion, d. h. eine Jurisdiktion, die dem päpstlichen Amte selbst wesentlich ist u. nicht etwa von einer Delegation der Kommunität herabührt; deshalb fallen alle Personen und alle Sachen der Kirche unter den Bereich der päpstlichen Gewalt, ordnungsgemäß und zu allen Zeiten, und nicht bloß unter feierlichen und außerordentlichen Umständen. Diese höchste Jurisdiktion ist auch unantastbar, das heißt, sie wird ohne einen vernünftigen Agenten sowohl über die Gläubigen als auch über die Oberhirten ausgeübt.

Diese Gewalt, die größte und unantastbarste, die je einem Sterblichen anvertraut wurde, kommt im Lehramte unfehlbar zur Anwendung, und zwar in erster Linie hinsichtlich der Fragen, welche den Glauben und die Sitten betreffen, soweit der Gegenstand in der Offenbarung enthal-

ten ist; sodann hinsichtlich der natürlichen moralischen Wahrheiten, die enge mit der geoffenbarten Lehre in Verbindung stehen. Es ist aufgrund dieses Rechtes, daß Personen sowohl als die Gesellschaft, und in der Gesellschaft die verschiedenen Teile, in den Grundfragen der Gerechtigkeit und Billigkeit belehrt werden“ (Hirtenschrift des Kardinals Ratti, Erzbischof von Mailand, im Jahre 1921).

In Rom findet sich die Quelle jener Jurisdiktion, welche das Recht gewährleistet, geistliche Hirten zu konsekrieren, welche die Gnade empfangen, ihre Herden durch die Ausübung ihres heiligen Amtes zu heiligen. In der Fülle seiner Gewalt umfaßt der Papst auch die Disziplin und Regierung der über die ganze Welt verbreiteten Kirche, sodass diese Universalität Personen, Sachen und Orte einschließt. Seine Anordnungen binden die ganze Kirche. Als höchster Richter fällt er Urteile, von denen es keine Berufung gibt. Dieser Art ist die Fülle der apostolischen Gewalt, die zum Wesen des Primats des römischen Papstes gehört. Der Glanz der Tiara scheint über die ganze Welt und erleuchtet jene Millionen von Seelen, die auf dem Wege zum Himmel der Heiligkeit wandeln. Diese höchste Gewalt ist nicht das Resultat einer geschichtlichen Entwicklung, wie die politischen Verhältnisse der Kirche der Welt es sind; sie kommt aus dem Willen Christi; sie ist die Wirkung der Anordnung jener göttlichen Vorlesung, die über die Kirche wacht und Vorlesung trifft für das Heil der Menschen.

III. Seine Eminenz Kardinal Ratti, Erzbischof von Mailand, wurde mit dieser übernatürlichen und geheimnisvollen Gewalt beauftragt, als ihn das Konklave vom Februar 1922 erlor, die Erbschaft des hl. Petrus anzutreten, als er unter dem Namen Pius XI. der 261. Papst wurde. Lasset uns in Kürze erwägen, geübteste Brüder, welche königlichen u. heiligen Gebrauch der neue Hohepriester im Laufe der 6 Jahre einer fruchtbarsten Regierung von dieser Gewalt gemacht hat.

Ein edler Gedanke befehlte seine Tätigkeit als Oberhirt. Dem Willen seines Meisters, des „Friedenskönigs“, folgend, tat er alles in seiner Macht, dieser durch Art und Zwietracht zerrissenen Welt den Frieden zu bringen. Er bemüht sich, „durch das Reich Christi den Frieden Christi“ zu erlangen. Damit alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1. Tim. 2, 4), übt der Heilige Vater in hervorragender Weise das apostolische Lehramt aus. In zahlreichen Dokumenten verteidigt er die ewigen Rechte der Offenbarung, sowie die Rechte Christi, des Schöpfers, Erlösers und Herrn über alle Menschen und über alle Völker. Diese königliche Würde leuchtet hervor in der Enzyklika, welche eine liturgische Feier, das Fest Christi des Königs, einleitete zu dem besonderen Zwecke, allgemein das Feuer des Glaubens und der Liebe für Ihn zu entzünden, der von seinem Vater alle Völker als sein Erbteil erhielt, und der sie unter das mildezepter seines Evangeliums und seiner Gebote beugen will. Dieses neue Fest wird ohne Zweifel dazu beitragen, für die einzelnen Personen, für die Familien und die Gesellschaft jenes Gleichgewicht wieder herzustellen, welches zerstört wurde, als die Menschen das Reich Christi verließen. Gott beauftragt ihn, alle Menschen als Brüder durch das gemeinliche Band der Liebe zu vereinigen. Der Papst beleuchtet die genaue Bedeutung der Einigkeit in Christus, die durch die Abtrünnungen der Pan-Christen entstellt worden war. Den verschiedenen sozialen Fortschritten stellt der Papst die unveränderliche Lehre der Kirche entgegen und lehrt, daß die soziale Frage von der religiösen Frage abhängt. Aber dieser glückliche Friede, der so sehnsüchtig herbeigedehnt wird, kann nicht herrschen ohne das Licht einer gefunden Philosophie, ohne daß der Glanz des katholischen Glaubens die Geister erleuchtet und sie endlich vom Ferkum befreit um die Ankunft dieses seligen Tages zu beschleunigen wird der unbestechliche Wächter der Wahrheit jeden Lehrling verdammen, welcher den Schatz der Offenbarung zu vernichten droht im jüngsten Zeit werden durch das Dogmatisieren des

Korrespondenz

Bing hin, Bei him yn, Catholic Mission, China.

China, Shantung, 1. Januar 1929. Hohw. Herr Vater! Zunächst möchte ich bitten, mir den St. Peters Boten an meine neue Adresse zu senden: Catholic Mission, Bing hin, Bei him yn, Shantung, China. Sodann spreche ich Em. Hochwürden meinen besonderen Dank aus, daß Sie die Spalten Ihrer Zeitung so bereitwillig den Hilferufen von uns armen Missionären zur Verfügung gestellt und soviel Interesse und Opferinn in den dortigen Streifen für uns gewandt haben. Möge der liebe Gott es Ihnen reichlich vergelten. Noch immer bleibt viel zu tun übrig, um das katholische Volk im Auslande genügend über unsere Lage aufzuklären, nicht bloß über die hier herrschende materielle Not, sondern besonders über die guten Aussichten, die gerade jetzt das Missionswerk in China hat.

Was wir nie erwartet hatten, tritt jetzt ein. Die moderne Regierung tritt nun selbst dem Götzendienst und Aberglauben entgegen; sie verwandelt die heidnischen Pagoden in Schulen, schickt die Bonzen nach Hause, verbietet den Verkauf von Götzbildern auf den Märkten, u. dgl. Dabei stehen die leitenden Kreise der katholischen Kirche wohlwollend gegenüber. Wer sieht da nicht ein, daß es gerade jetzt die Zeit ist, dieses halbfeste, von den alten Sitten und Anschauungen entwurzelte Volk zu der alleinigen Wahrheit und Rettung in der katholischen Kirche zu rufen? Das eigentliche chinesische Volk will mit dem modernen Anlaufenden nichts zu tun haben. Sein geheimer Menschensverstand hat es ihm zu deutlich, daß es ein höchstes Wesen und eine andere Welt geben müsse.

Darum ist gerade jetzt die Zeit, wo die Messeren mehr wie sonst ihre Aufmerksamkeit der frohen Botschaft des Christentums schenken. Sätten wir Missionäre nur die nötigen Mittel, um jetzt in großem Stile hier Aufklärungsarbeit zu leisten! Der Erfolg müßte außerordentlich sein. Aber Eh. Hochwürden glauben nicht, mit welchem arbeitsamen Mitteln wir zu arbeiten gezwungen sind und unsere Lebenskräfte aufreiben müssen. Wir schreiben und rufen nach allen Gegenden hin, aber nur zu oft verhallt unser Ruf, und die Hilfe genügt nicht in geringsten den an uns gestellten Anforderungen. Erst vor kurzem ist mir wieder ein neuer, großer Distrikt übertragen worden, fast 10 bis 15 Stunden braucht es, um ihn von Jien nach Westen zu durchreiten; in über 40 Ortshäusern zerstreut wohnen über 1000 Getaufte und mehrere Hundert Katechumenen, und es ist jetzt habe ich dazuwischen 2 Mädchen- und 2 Knabenkinder, die den Namen verdienen. Schulgebäude fehlen, Lehrpersonal fehlt, ein Strohdomenat fehlt, und das alles, weil mir das Geld fehlt. 500 Dollar könnten mir mein Vorgesetzter zur Verfügung stellen, aber um die Wahrheit zu sagen, 10.000 Dollar genügen noch nicht, um den Verhältnissen und der Lage entsprechend das Glaubenswerk zu fördern. Darum bitte ich Sie, bei Ihren Lesern doch ein gutes Wort für mich einzulegen. Seien Sie überzeugt, die Opfer, welche die Ihnen anvertrauten Seelen für unsere arme Mission bringen, wird auch Ihrer eigenen Seelensarbeit dort unendlich reichen Nutzen bringen. Sagen Sie, bitte, Ihren lieben Konfzraten, daß, wo immer sie predigen, sie auch die Gläubigen zur Hilfe und Rettung Chinas aufzufordern mögen. Gott wird es Ihnen belohnen.

Em. Hochwürden dankbarster P. Abundius Rietzmüller, O. F. M., Ap. Missionar.

Zum Trost kann ich noch zwei Hilfsmittel angeben, womit ihr euch die Kindererziehung recht erleichtern könnt. Das eine Mittel in dieser Angelegenheit ist das handhafte Gebet, und das andere Mittel besteht darin, daß ihr euch selbst erziehet, innerlich und äußerlich recht gute Christen zu sein. Alban Stolz.

Papstes eine Ansammlung heidnischer Ideen hinsichtlich der Kirche, der menschlichen Natur, der Gesellschaft und des Sittengesetzes, als der Lehre der katholischen Kirche entgegenzusetzen, verworfen. Diese Ansammlung von Irrlehren bezieht sich auf die Lehre, daß die Kirche „moralischen, rechtlichen und sozialen Modernismus.“ (Schluß folgt.)

Der Spitteljörg.

(Fortsetzung von S. 2.)

„Ich glaube demnach, daß wir einen Heiligen in dem Spitteljörg unter uns gehabt haben“, sprach er bewegt. „Ja“, sagte Schwester Elekta, „und man hat ihn gar so für nichts — für einen armen Schwachsinningen angesehen.“ „Gott hat einmal wieder gezeigt, wie er aus dem, was vor der Welt nichts ist, Auserwählte schafft, die da glänzen wie die Sterne.“ „Und in einem ist der Jörg besonders groß gewesen“, fügte Schwester Elekta in Bewunderung an: „in dem Schwerten, das da heißt: das Unrecht geduldig leiden und dazu schweigen.“

„Gott wird's ihm gelohnt haben — und auch dieses große Almosen — zur Herde seines Hauses“, schloß der Seifliche. „Dann sagte er: „Gestern hat die Frostdrämerin ihren Austritt aus der heiligen Kirche erklärt. Ich mein Aeden und Barren war unsonst. Sie erklärte ihr Gemühen — und schied mich auch — mit einem entsetzlichen Schwall von Redensarten ohne Sinn und Verstand. Ich habe bei dieser Gelegenheit ihr das Wort des sterbenden, alten Jörg von den Schweden und den rassen Pferden übermittelt. Gott möge ihr gnädig sein.“

Und ehe die Oberin etwas darauf erwidern konnte, fuhr er fort: „Aber heute ist bereits in die enttandene Lücke eine andere getreten; das ist des protestantischen Stadtpfarrers braves Dienstmädchen, das Riekle. Sie hat sich heute mittag zum Uebertritt in unsere heiligen Glauben bei mir angemeldet. Und wer weiß, ob nicht am Ende noch die Schwester Oberin, eine Genossin in ihr erhalten.“

„Gott sei gepriesen“, war die Antwort. Es sind vierzehn Jahre vorübergegangen seit dem Erzählten. In Talstadt unten am Stadtsteingang u. oben vor der Pfarrkirche stehen Ehrenpforten, an den Häusern sind Maien gepflanzt, und das Innere der Kirche ist reich geschmückt. Freilich, der Schmuck ist bereits etwas mild geworden. Vor fünf Tagen ist Primiz gewesen. Der junge Kapuzinerpater Georg hat zum erstenmal das heilige Messopfer dargebracht. Es ist kein anderer, als der einstige kleine Hans Frisch. Dank der Fürsorge seines Vormundes, des edlen Grafen Helmut, welcher mit seiner ganzen Familie der Feier anwohnte, hat der kleine Hans die Laufbahn des theologischen Studiums durchgemessen, ist ein demütiger Sohn des heiligen Vaters Franziskus geworden, und ist glücklich, wie es vollen sein kann, der sich aus voller Reueigung und ganzem Verufe Gottes heiligem Dienst geweiht hat.

Unten im Tale, wo der Fluß zwischen den Wiesen hinzieht, machte der Primizant mit seinem Freunde, dem Vikar des Stadtpfarrers, einen abendlichen Spaziergang. Eben näherten sie sich der Brücke, da rasselte ein Fuhrwerk in tosender Eile hinter ihnen drein. Ein junger Mensch mit getrocknetem Gesicht beistachte mit rohem Laichen das schöne Pferd, das schaumbedeckt im vollsten Laufe daherslog.

„Der Frostdrämerin: ihr müßter Hub!“ sagte der Vikar, und zog den Ordensmann ganz auf die Seite der Straße bis an den Abhang zum Fluße, um die tolle Jagd vorüberlassen zu lassen. Denn bereits war das Gefährt dicht hinter ihnen. Aber schon lenkte der Unmensch auf dem Einspänner das Pferd seitwärts, gerade auf die beiden Geistlichen zu.

„Ans Wasser müßt ihr hinein, ihr Pfaffen!“ brüllte der „Rohlschweifling“, heißer vor Uebermut — und die beiden hatten wirklich keine andere Wahl, als den Abhang hinab zu flüchten, wo sie bis an den Leib in Flüsse standen. Andersfalls wären sie überfahren worden. Ein schmales Gefährt schaltete her-

ab, während der Wagen weiter sauste.

Als sie aber einige Minuten später wieder oben auf der Straße waren, sahen sie eine Staubwolke vor der Brücke; die Leute liefen hinzu, und als sie näher kamen, da bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick. Auf der Erde lag zerschmettert die Chaise, das Pferd schlug im Todeskampfe mit den Füßen um sich, während es sich im Staube wälzte, und unter ihm lag der übermütige Verfolger. Und als man ihn endlich aus seiner schrecklichen Lage befreit hatte, war es ein Laster, den sie hinwegtrugen. Er hatte das Unglück selbst verschuldet. Sein Pferd war durch die Mißhandlung rasend geworden; blind raste es gegen die Brückenmauer, rann sich den Kopf ein, stürzte, und das weitere hatte sich von selbst ergeben.

„Gott sei ihm gnädig“, sprach erschüttert der Ordensmann, „hoffentlich hat er doch noch die Gnade der Reue erhalten.“ „Gott gebe es“, sprach sein Begleiter, „aber ein Gottesgericht ist's. Der Unglückliche hat öfters schon auf diese Weise seinem Haß gegen die Geistlichen Ausdruck gegeben.“

Das letzte Wort „Spitteljörgs“ hatte sich erfüllt. Die „Frostdrämerin“ ist nach dem entsetzlichen Tode ihres so gründlich verzogenen Sohnes geistig gerichtet worden. Sie hat alles Gedächtnis verloren und sitzt im Spital, in welchem sie als „Bürgergerin“ für den Rest ihres Lebens Aufnahme fand, halbe Tage lang auf einer Stelle, unverständliche Worte murmelnd. Im Sommer bringt man sie in den Garten, und da kommt es dann und wann vor, daß das unglückliche Weib an derselben Stelle und auf dieselbe herzlose Weise als „Hexe“ beschimpft wird, wie sie es einst dem „Tränenweiblein“ gemacht hat. Zuweilen sieht der protestantische Pfarrverweser nach ihr, aber sie kennt ihn ebenso wenig als die

Schwester Elekta, die in scheinbar enger Jugend, immer gleich heiter und geduldig dem Spital vorsteht.

„Pater Georg“, welchen Namen er sich zum Andenken an den „Spitteljörg“ bei der Profex ausbat, besucht, wenn möglich, jedes Jahr Talstadt. Und dann bringt er das hl. Opfer für den frommen Greis an dem Altar des hl. Antonius dar, welcher von den pfennigweise ersparten Gulden des alten Jörg prächtig erneuert worden ist. Dabei gelobt er die in unserer Zeit so gar selten gewordenen Tugenden des „Spitteljörgs“, nämlich die Tugenden der Geduld, der Verborgenheit des Lebens, der Ertragung von Unrecht und Verkenning in Ruhe und des himmlischen Sinnes nach Kräften zu üben und zu predigen.

Katholiken, unterstützt Eure Presse!

anderer: Kalender, St. Josephs-Kalender und St. Josephs-Massacas können jetzt noch gekauft werden. Wer einen Wandere-Kalender will, schicke 40 c.; wer einen deutschen oder englischen St. Josephs-Kalender will, schicke 25 Cents ein. Die Redaktion.

Brüder! Wie wie ihr von uns ien, auch wirklich ihr wisst, welche R Denn das ist der R der Unzucht, daß besigen wiße, nicht nicht überliste; d vorbergelagt und Unlauterkeit, foud

Zu jener Zeit sen Bruder, mü ward er vor ihnen ne Kleider aber t ihnen Moses und Wort und sprach wollen wir hier d Elias eine. Als und siehe, eine S Sohn, an dem id die Jünger dieses sehr. Und Jesus auf, und fürdret niemand, als Jese fahl ihnen Jesus Sohn des Menich

Söhne und elch ei schmitt dem d tags! Auf dem chung stand der W ner Menschlichkeit büßend, kämpfe Ringen mit dem und dieser Welt. Labor schauen w die Verkürzung die durch des B der lichten Silbe bestätigt wird. D st ist nach den P fürchten Petrus Christi, die Be Zeugnisse; sie zie er hinweg von d die der Heiland in lichen Gleiches j läßt uns einen B ge göttliche B Verkürzung läßt was die zu er ausharren im tr und kämpfen.

Als fluge, we Lehrmeisterin um uns die heilige Christi Verkürz mit uns selbst i Himmelsansicht fen, das Fasten und während un lebens leicht und Herz soll auch i beim Blick in d und der Gedank ne ähnliche Herr mit ganz beson ten. Ist jene unvergleichliche Himmelsglanz, d fluten wird, u Augenblicke, son unendliche Ewig als all unser B fer Ringen und behren während Lebenszeit? W bens uns man d wenn wir am i im Kampfe un wollen wir ern weit öffnen u sonne der Ewig wir durch ihren Kraft gebendet Schein und Tr liche Fittergold

Oder sollte e hen wie den Y land aus den s sich auf den B fern von den V streuenden Will Auge ihres B Dinge schauen, hätten, Wunder schäumen ließe Fröhllichkeit? ster in seiner feit, sie laucht und Aufwieft sprächen zwisch dem, der alle lung ist. Un übertrönt den sten Genuss i bekannt Petrus seligen Augen bergehen, las i und immerdar Der gleiche auch wider in

Dr. J. M. Ogilvie Arzt und Zahnarzt. Teleph.: Office 122; Wohnung 103. Main Street, — Humboldt, Sask.

Arthur Rose, Saskatoon Sask. Wenn Rose es reinigt, wird es rein.

Saskatoon Tannery Company Wir gerben Güte für Kleidungsstücke (Robes), Geschirr-Leder, Wand-Leder u. Rohhaut usw. Schaffhäute u. Pelzgerbung ist unsere Spezialität. Wir kaufen Güte u. Pelze. Phone 4642, 208-22nd Str., West. Saskatoon, Sask. (4-20-29).

O. F. Rublee B. A. M. D. C. M. Man, — Sask.

DR. ARTHUR L. LYNCH Fellow Royal College Surgeons. Specialist in Surgery and Diseases of Women. Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M. — Rooms 501 Canada Building, — SASKATOON, SASK. Opposite Canadian National Station.

J. P. Desrosiers, M.D., C.M. Physician and Surgeon. Office: C. P. R. Block, SASKATOON. Phones: Office 4331 — Residence 4330.

Dr. E. B. Nagle Zahnarzt. 105 Boverman Block, Saskatoon. Telephon 2824. Abends nach Vereinbarung.

Dr. G. R. Fleming, Dr. M. Arzt und Chirurg. Sprechzimmer in Dr. Serringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel. Telephon 154. Humboldt, Sask.

N. G. Horroger Arzt und Zahnarzt. Office in Phillip's Block. Office-Telephon 56. Wohnung 23. Humboldt, Sask.

Dr. G. F. Hojidge Zahnarzt. Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101. Humboldt, Sask.

Joseph B. MacDonald, D. A. Rechtsanwält und Notar, Eid-Kommissär. — Geld-Anleihen werden vermittelt. Büro: Frühere Geschäftsstelle des G. J. Foil. Bruno, Sask.

Dr. DONALD McCALLUM PHYSICIAN AND SURGEON — WATSON, SASK. —

E. B. Hutchinson, M.A. Crown Prosecutor, Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent für das C. P. R. Land-Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbüro in Kerrobert, Sask. — Telephon 35. Radlin, Sask. — Telephon 76.

Dr. G. R. Fleming, Dr. M. Arzt und Chirurg. Sprechzimmer in Dr. Serringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel. Telephon 154. Humboldt, Sask.

N. G. Horroger Arzt und Zahnarzt. Office in Phillip's Block. Office-Telephon 56. Wohnung 23. Humboldt, Sask.

Dr. G. F. Hojidge Zahnarzt. Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101. Humboldt, Sask.

Joseph B. MacDonald, D. A. Rechtsanwält und Notar, Eid-Kommissär. — Geld-Anleihen werden vermittelt. Büro: Frühere Geschäftsstelle des G. J. Foil. Bruno, Sask.

Dr. DONALD McCALLUM PHYSICIAN AND SURGEON — WATSON, SASK. —

E. B. Hutchinson, M.A. Crown Prosecutor, Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent für das C. P. R. Land-Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbüro in Kerrobert, Sask. — Telephon 35. Radlin, Sask. — Telephon 76.

Dr. J. M. Ogilvie Arzt und Zahnarzt. Teleph.: Office 122; Wohnung 103. Main Street, — Humboldt, Sask.

Arthur Rose, Saskatoon Sask. Wenn Rose es reinigt, wird es rein.

Saskatoon Tannery Company Wir gerben Güte für Kleidungsstücke (Robes), Geschirr-Leder, Wand-Leder u. Rohhaut usw. Schaffhäute u. Pelzgerbung ist unsere Spezialität. Wir kaufen Güte u. Pelze. Phone 4642, 208-22nd Str., West. Saskatoon, Sask. (4-20-29).

O. F. Rublee B. A. M. D. C. M. Man, — Sask.

DR. ARTHUR L. LYNCH Fellow Royal College Surgeons. Specialist in Surgery and Diseases of Women. Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M. — Rooms 501 Canada Building, — SASKATOON, SASK. Opposite Canadian National Station.

J. P. Desrosiers, M.D., C.M. Physician and Surgeon. Office: C. P. R. Block, SASKATOON. Phones: Office 4331 — Residence 4330.

Dr. E. B. Nagle Zahnarzt. 105 Boverman Block, Saskatoon. Telephon 2824. Abends nach Vereinbarung.

Dr. G. R. Fleming, Dr. M. Arzt und Chirurg. Sprechzimmer in Dr. Serringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel. Telephon 154. Humboldt, Sask.

N. G. Horroger Arzt und Zahnarzt. Office in Phillip's Block. Office-Telephon 56. Wohnung 23. Humboldt, Sask.

Dr. G. F. Hojidge Zahnarzt. Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101. Humboldt, Sask.

Joseph B. MacDonald, D. A. Rechtsanwält und Notar, Eid-Kommissär. — Geld-Anleihen werden vermittelt. Büro: Frühere Geschäftsstelle des G. J. Foil. Bruno, Sask.

Dr. DONALD McCALLUM PHYSICIAN AND SURGEON — WATSON, SASK. —

E. B. Hutchinson, M.A. Crown Prosecutor, Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent für das C. P. R. Land-Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbüro in Kerrobert, Sask. — Telephon 35. Radlin, Sask. — Telephon 76.

Dr. J. M. Ogilvie Arzt und Zahnarzt. Teleph.: Office 122; Wohnung 103. Main Street, — Humboldt, Sask.

Arthur Rose, Saskatoon Sask. Wenn Rose es reinigt, wird es rein.

Saskatoon Tannery Company Wir gerben Güte für Kleidungsstücke (Robes), Geschirr-Leder, Wand-Leder u. Rohhaut usw. Schaffhäute u. Pelzgerbung ist unsere Spezialität. Wir kaufen Güte u. Pelze. Phone 4642, 208-22nd Str., West. Saskatoon, Sask. (4-20-29).

O. F. Rublee B. A. M. D. C. M. Man, — Sask.

DR. ARTHUR L. LYNCH Fellow Royal College Surgeons. Specialist in Surgery and Diseases of Women. Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M. — Rooms 501 Canada Building, — SASKATOON, SASK. Opposite Canadian National Station.

J. P. Desrosiers, M.D., C.M. Physician and Surgeon. Office: C. P. R. Block, SASKATOON. Phones: Office 4331 — Residence 4330.

Dr. E. B. Nagle Zahnarzt. 105 Boverman Block, Saskatoon. Telephon 2824. Abends nach Vereinbarung.

Dr. G. R. Fleming, Dr. M. Arzt und Chirurg. Sprechzimmer in Dr. Serringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel. Telephon 154. Humboldt, Sask.

Schiffskarten von Hamburg nach Canada. Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmäßige Abfahrten von Hamburg nach Halifax. New York — Europadienst. HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN: Schnell, billig und sicher. HAMBURG-AMERIKA LINIE. 274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN. 614 St. James Street, W. Montreal. Adams Building, EDMONTON, ALTA.

Zweiter Sonntag in der Fastenzeit.

Epistel: 1. Thessalonicher 4. 1-7.

Brüder! Wir bitten und ermahnen euch im Herrn Jesu, daß ihr so, wie ihr von uns unterrichtet worden seid, zu wandeln und Gott zu gefallen, auch wirklich wandelt, damit ihr immer vollkommener werdet. Denn ihr wisst, welche Vorschriften ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung; daß ihr euch enthaltet von der Unzucht, daß ein jeder von euch sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen wisse, nicht in leidenschaftlicher Lust, wie auch die Heiden, die Gott nicht kennen; daß keiner zu weit gehe, und seinen Bruder im Geschäft nicht überliste; denn der Herr ist Rädler von allem diesem, wie wir euch vorhergesagt und bezuget haben. Denn nicht hat uns Gott berufen zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung in Christo Jesu, unserem Herrn.

Evangelium: Matth. 17. 1-9.

Zu jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt; und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias; die redeten mit ihnen. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören! Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie, und sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, als Jesus allein. Und da sie von dem Berge herabstiegen, befohl ihnen Jesus, und sprach: Saget niemandem dieses Gesichts, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden sein wird.

Höhen und Niederungen

Weshalb ein Unterschied zwischen dem Evangelienabschnitt des vorigen und dem des heutigen Sonntags! Auf dem Berge der Verklärung stand der Menschensohn in seiner Menschlichkeit vor uns betend, hüßend, kämpfend im siegreichen Ringen mit dem Fürsten der Hölle und dieser Welt. Auf dem Berge Labor schauete wir ihn heute durch die Verklärung in seiner Gottheit, die durch des Vaters Zeugnis aus der lichten Silberwolke ausdrücklich bestätigt wird. Die Verklärung Christi ist nach den Worten des Apostels Petrus die Legitimation Christi, die Beglaubigung seines Zeugnisses; sie zieht uns den Schleier hinweg von der Niedrigkeit, in die der Heiland im Gewande menschlichen Fleisches sich gehüllt hat, und läßt uns einen Blick tun in die ewige göttliche Herrlichkeit. Christi Verklärung läßt uns voraussehen, was die zu erwarten haben, die ausharren im treuen Beten, Fasten und Kämpfen.

Als kluge, weise und gediegene Lehrmeisterin und Erzieherin führt uns die heilige Kirche gerade jetzt Christi Verklärung vor Augen, damit uns selbst im Hinblick auf die Himmelsausfahrt das Beten und Hüßten, das Fasten und Kämpfen jetzt und während unseres ganzen Erdenlebens leicht und süß werde. Das Herz soll auch uns warm werden beim Blick in die Laborschönheit, und der Gedanke, daß auch uns eine ähnliche Herrlichkeit winkt, uns mit ganz besonderer Freude erfüllen. Ist jene unvergängliche und unvergleichliche Herrlichkeit, jener Himmelsglanz, der uns einstens umfluten wird, nicht nur für einige Augenblicke, sondern für eine ganze unendliche Ewigkeit, nicht mehr wert als all unser Beten und Hüßten, unser Ringen und Kämpfen und Entbehren während der Fasten- und Lebenszeit? Wenn die Last des Lebens uns manchmal schwer drückt, wenn wir am Leben irre werden, in im Kampfe ermüden wollen, dann wollen wir unser Geistesauge recht weit öffnen und in die Himmelszone der Ewigkeit schauen, damit wir durch ihren Glanz und ihre Kraft gebendet werden für alle Ewigkeit und Trug und das vergängliche Zittergold des Diesseits.

Oder sollte es uns nicht auch gehen wie den Jüngern, die der Heiland aus den Talniederungen mit sich auf den Berg nahm, damit sie fern von den Menschen und den zerstreuten Bildern der Gasse das Auge ihres Geistes weiteten und Dinge schauten, die sie kaum geahnt hätten. Wunder, die ihr Herz überschäumen ließen vor Freude und Fröhllichkeit? Sie schauten den Meister in seiner himmlischen Herrlichkeit, sie lauschten den großen, Welt und Ewigkeit umspannenden Gesprächen zwischen den Propheten und dem, der aller Prophetie Erfüllung ist. Und ganz von Seligkeit überströmt, dem reinsten und heiligsten Genuß schrankenlos hingegeben, bekennt Petrus: „Herr, laß diesen Augenblick doch nicht vorübergehen, laß uns hier bleiben heute und immerdar!“

Der gleiche Sehnsuchtsruf hallt auch wider in jeder Menschenbrust.

Die Worte eines Thomas a Kempis in der Nachfolge Christi: „Wer gibt mir die Zügel der wahren Freiheit, um hingustiegen und zu ruhen in dir, o Gott?“ sind der Heilmittel, der seit Menschengedenken sehnlichst ersehnt, der die Palmen und die Briefe der Apostel und die Bekenntnisse der religiösen Geister in gleicher Weise durchzittert. Weisheit sieht sich unser armes Herz heraus aus all den Niederungen des irdischen Lebens, wir möchten frei sein von den Fesseln des Irdischen, entriekt dem Gewoge der Gasse, dem Hasten und Jagen dieser Welt; wir wünschen, fern zu sein dem Streite der Tagesmeinungen, um auf weltfreier, sonnenüberschütteter Höhen das wahrhaft Seltene, die Geheimnisse der ewigen Welt Gottes genießen zu können. Dieses Verlangen, befreit zu sein aus den drückenden Fesseln des irdischen Seins, nach einem stillen Ruhen und Genießen im Lande des Schönen und Guten, Wahren und Großen, ist sicherlich nicht unredlich; denn Gott will nicht, daß unsere Gedanken immer nur bei Brot und Gewand, bei Haus und Hof, bei Weib und Kind, bei Familie und Volk seien.

Der Heiland hat uns im Gegenteil befohlen: „Suchet zuerst das Reich Gottes!“ Wir dürfen nach dem Sabbat heiliger Freude und Fröhllichkeit verlangen, aber wir sollen auch den Werttag der Arbeit und des Leidens und harter Lebenskraft nicht scheuen. Das Paradieseland der Freude ist uns nicht verschlossen und soll uns nicht verschlossen bleiben, aber alles Genießen soll nur Augenblicke währen. Auch die seltsame Stunde von Labor ging zu Ende, der Himmel, der sich für Augenblicke geöffnet hatte, schloß sich wieder, und die rauhe Wirklichkeit kehrte zurück. Der Herr nahm die drei Apostel, die noch trunken waren von jener Freude, wieder hinab in die Niederungen, führte sie wieder in den Lärm und in das Gedränge der Straßen, an die Krankenbetten und an die Stätten des Todes, er führte sie durch Leid und Trauer, nach Bethsemane und Golgatha, zu Kreuz und Grab.

Um so weniger können auch wir endlose Labortunden erwarten, solange wir noch das Kleid der Zeitlichkeit tragen. Die rauhe Wirklichkeit wird auch an uns ganz andere Forderungen stellen, solange wir unter den Weiten der Zeit leben, solange der Blick auf eine Erde voll Rot lagert. Und es ist gut so, daß alles Genießen seine Grenzen hat, denn auch der Sonntag hört auf Sonntag zu sein, wenn er sich in den Werttag hineinzieht, und auch geistliche Genüsse, wenn sie ohne Ende sind, erschaffen d. Menschen u. machen ihn unfruchtbar. Gott will aber keine schlaffen Menschen, er will, daß wir schaffen und uns regen, daß wir das Höre in der Welt überwinden und nach Kräften mitarbeiten an der Befreiung der Welt, an der Befreiung ihrer Not. Nicht das Eigenwohl und das eigene Genießen darf an erster Stelle für uns stehen; mehr als die eigene kleine Persönlichkeit wiegt die Allgemeinheit, für die wir uns opfern sollen, mag das Opferleben auch dornenvoll und aufreibend sein. Wir müssen sorgen dafür, daß nicht nur uns, sondern auch unseren Brüdern Sonne wird, die wir vielleicht noch notwendiger brauchen als wir selbst.

Die Labortunden und Labortreuen, nach denen wir greifen sollen und die wir uns nie entreißen lassen dürfen, sollen darin bestehen, daß wir uns wirklich bestreben, allezeit über den Niederungen dieser Erde zu stehen. Unsere Seele darf sich nie verstreuen lassen von den Lockungen der Sünde und nicht heimlich werden in den dumpfen Lärm des Geizes und der Sinnlichkeit, der Herrschsucht und der Eitelkeit. Unser sittliches Streben muß allezeit über heilige Höhen führen. „Denn das ist der Wille Gottes“, wie der Apostel sagt, „eure Heiligung, daß ihr euch enthaltet der

Unzucht, daß jeder seinen Leib in Heiligkeit und Ehre zu besitzen wisse, nicht wie die Heiden, die in den Tälern leidenschaftlicher Lust wandeln. Das ist der Wille Gottes, daß ihr keinen eurer Mitbrüder überbortet und im Geschäft überlistet.“ Wir müssen auf den Höhen des Lebens wandeln, darauf kommt alles an; dann werden wir schon in diesem Leben Labortreuen genießen und im anderen Leben wird dann erst recht die Stunde der Verklärung für uns andrehen, weil wir uns als Gotteskinder im Kampfe des Lebens bewähren, an denen der Vater sein Wohlgefallen hat.

A B C für große Leute

Von Alban Stolz.

England.

(Schluß.)

(Diesen Artikel hat Alban Stolz im Jahre 1864 geschrieben. Derb und ungekünstelt, wie immer, hat er alles angebehen, wie er es eben gesehen hat. Das wird natürlich nicht sagen, daß er jedesmal den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Auch hat sich seitdem in England vieles geändert. Red.)

Die protestantische Religion ist in England ganz eigentlich durch Galgen, Folter und Schlächtereien gegründet; hingegen ist die katholische Religion in Irland stärker gewesen und hat all diese Marter überstanden. Aber eine himmelschreiende Armut ist die Marter, welche jetzt noch unaufhörlich an dem katholischen Irland nagt. Cobbett (ein Protestant) erzählt in seinem Buch „Geschichte der protestantischen Reform“, daß in Irland manche Seegrass gefressen, oder was sie in Schweineböden fanden, oder Fleisch von gefallenen Pferden. Die Kommissäre der Volkszählung berichten, daß von 1851 bis 1861 in Irland 22,720 Menschen des Hungertodes gestorben sind; während 15 Jahren sind mehr als zwei Millionen ausgewandert, weil sie nirgends so elend daran sind als in eigenen Vaterland. Jetzt noch sterben jährlich mehr als tausend Personen an Hunger in Irland. Aber auch im fernsten Indien, wo die Engländer regieren, ist es nichts Ungewöhnliches, daß die Indianer mangelhaft verhungern. In Irland und in Indien machen sich die Engländer reich und leben in großer Heppigkeit, die Einwohner aber hungern und verhungern.

Sehen wir aber auch die Hauptstadt von England selbst an. In London herrscht ein Elend das ganze Jahr, wie nicht wohl in irgend einer Stadt in Europa. Es kommt doch nirgends vor wie in London, daß jede Woche das Jahr hindurch wenigstens ein Mensch verhungert. Tausendweise laufen Menschen herum, die nichts von Gott wissen, viel weniger je einmal in eine Kirche gehen. Ungefähr die Hälfte des Volkes kann nicht einmal seinen Namen schreiben. Die Leute schicken ihre Kinder lieber in die Fabriken als in die Schule, oder lassen sie im Mühsiggang auf der Straße herumtummeln. Und selbst die Kinder, welche eine Schule besuchen, bleiben meistens nur zwei Jahre darin und werden wieder herausgenommen, ehe sie neun Jahre alt sind. Auf den Straßen in London trifft man nicht nur betrunkene Männer, sondern auch von Schnaps besoffene Weiber auf dem Boden liegen. Es kam schon vor, daß die Polizei zu London 29,268 Personen in einem einzigen Jahr eingezogen hat, weil sie im Rausch Skandal auf den Straßen machten. Selbst Säuglingen schon wird oft Schnaps gegeben. Von einem noch abseuflicheren Kaiser will ich gar nicht reden: das menschliche Ungezieher, welches damit Gewerbe treibt, ist unvergleichlich zahlreicher, frecher und züdnirlicher in London als selbst in Paris. Mit der Sicherheit steht es aber so, daß eine englische Zeitung (Examiner) selbst sagt: es sei weniger gefährlich, die ganze große Britische Sahara zu durchqueren, als nachts in einem abgelegenen Viertel von London zu gehen. Es gibt sogar Diebeschulen dort, wo die Kunst gelehrt wird, wie man stehlen kann, ohne sich erwischt zu lassen. Und doch fordert die Polizei von London jährlich 15 Millionen Gulden. Bloß in der Stadt Liverpool sind in dem Gefängnis zuweilen mehr als tausend Verbrecher, welche noch nicht 16 Jahre zählen. Und wiederholt kam es in dem Parlament zur Spra-

che, daß in England jahraus jahrein 130,000 in den Zuchthäusern sitzen, was im Verhältnis zur Bevölkerung auf 150 Einwohner einen Züchtling abgibt.

Während es nun wohl in keinem Lande von Europa so viele Menschen gibt, welche an der Seele ganz verwaheit, ohne alle Kenntnis Gottes leben und sterben als in England, während die Hälfte der Einwohner von England nicht lesen und schreiben lernt, und während England fast das einzige Land in Europa ist, wo jedes Jahr auch ohne Hungersnot eine ganze Anzahl Menschen verhungern: so haben die frommen Engländer einen großen Verein, die sogenannte evangelische Allianz gebildet, welche alle Jahr ungeheuer viel Geld verwendet; — wozu? Vielleicht um ihren Landesteuten an Leib und Seele zu helfen, daß die Brot zu essen bekommen und daß sie doch notwendig in der Religion unterrichtet werden? — Keineswegs, sondern dafür, daß sie in katholische Länder, z. B. nach Italien, Spanien, Portugal, Missionäre und Mörder senden, um die Leute zum Abfall vom katholischen Glauben zu bringen. Ebenso hat unversöhnlich der englische Regierung dem Papst schon zugemutet: er solle in seinem weltlichen Regiment Verbesserungen einführen, so könne es nicht fortgehen. Im Kirchenstaat verhungert aber niemand, die Abgaben sind so gering wie in wenigen Ländern — und während der Papst für seine Person sehr wenig braucht, so hat am 20. Februar 1863, wo in London wieder ein paar Menschen am Hungertod gestorben sind, der Minister den Antrag gestellt, daß man dem englischen Prinzen, welcher sich verheiratet, alle Jahr eine Million und gegen 350 Tausend Mark vermittle; und da er wahrscheinlich bei diesem schmalen Einkommen seine Gemahlin nicht genugsam selbst ernähren könne, so soll auch diese noch besonders jährlich über 200,000 Mark bekommen. Die Frau Mutter des Prinzen aber, die Königin von England, kriegt jährlich bloß etwas über 9 Millionen Mark; wozu sollte denn diese arme Witwe leben, wenn sie damit auch noch eine Schwiegertochter ernähren sollte? Der Gemeinderat von London hat außerdem beschlossen, der armen Frau gegen 270,000 Mark zum Hochzeitsgange zu geben. Die hungernden Armen dürfen aber umsonst die Stadtbeleuchtung ansehen. Und als die Hochzeit gefeiert wurde, schenkte der Stadtteil von London, welchen man City nennt, der Frau ein Ehrengeld im Wert von über 200,000 Mark; zu derselben Zeit aber und in demselben Stadtviertel fand man wieder zwei Tote, die mit gefundem Leib bloß aus Hunger gestorben sind, und nicht lange hernach stand in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, daß jährlich bei tausend Tote, d. h. umgebrachte Säuglinge, auf den Straßen der Stadt London gefunden werden. So sieht es in dem frommen England aus!

Der Wert der spirituellen Heilungen.

(Fortsetzung von Seite 3.) zu haben. Ich erzählte ihm hierauf von meinen Erfahrungen auf diesen Gebieten, und sagte ihm dann ganz offen, daß er wahrscheinlich zwischen seinen Augen und seiner Religion zu wählen haben würde, daß er sich früher oder später dieser Entscheidung nicht würde entziehen können. Ich sage ihm indes auch, daß ich ihn, gleichfalls auf Grund meiner Erfahrungen, einen Trost geben könnte —

daß seine „Kur“ jedenfalls keine permanente sein würde. Ich hatte in dieser Hinsicht in Boston und anderen Städten Amerikas, wo die „christliche Wissenschaft“ und andere ähnliche Bewegungen in vollen Gänge sind, weitgehende Erfahrungen angestellt und hatte nie von einem wirklich klar erwiesenen Fall gehört, in dem eine permanente Kur eines organischen Leidens erreicht war. Die sogenannten Kuren hatten sich alle als vorübergehend erwiesen, was selbstredend auf Autohypnose als wirkendes Element hindeutet.

Dies war ja einigermaßen ein Trost! Der bedauernde junge Mann verließ mich mit der Versicherung, daß er den Mut zu finden hoffe, den besseren Weg einzuschlagen. Im Laufe einiger Tage besuchte er mich wieder, diesmal geleitet von einem jüngeren Freunde. Er war gänzlich erblindet. Er erzählte mir nun, daß er sehr bald nach Verlassen meiner Wohnung zur Entscheidung gekommen und einen bestimmten Vorschlag gemacht — daß damit aber das geringe wiedererlangte Sehvermögen fast ganz erloschen sei und er die größte Schwierigkeit gehabt hätte, sein Heim zu erreichen. Inwiefern hätte er beim strengen der Strafen in Lebensgefahr geschwebt, jedesmal durch einen schmerz zu widerstehenden Impuls angetrieben, die Strafen an den belebten und unangenehmsten Stellen zu kreuzen.

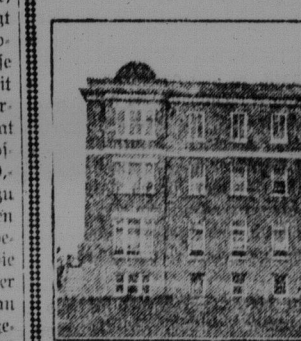
Er gab mir indes die Versicherung seines tiefen inneren Bewußtseins, daß er das Richtige gewählt. Ich legte diesen Fall einst einem mir sehr nahestehenden Theologen in Rom vor. Er sagte kurz und knapp: Ja! Das ist Materialismus. Die Kirche leidet das Phänomen sehr gut. Wir werden in nächster Zeit noch von vielen solchen Fällen hören!

HEALTH SERVICE OF THE CANADIAN MEDICAL ASSOCIATION.

Influenza. Während einer Epidemie sind die Leute gänzlich benüthigt, sich darüber Aufschluß zu verschaffen, wie sie sich gegen die besondere Krankheit schützen können, die gerade zu der Zeit epidemisch ist. Es gibt heutzutage weniger Epidemien, oder vielmehr Krankheiten als in früheren Zeiten. Denn wir haben gelernt, wie bei gewissen Krankheiten, die vor nicht gar so langer Zeit die Ursache von Epidemien waren, verhindern lassen. Die früheren Anzeichen in diesen Ländern machten die traurige Erfahrung wiederholter Epidemien von Cholera und Typhus oder, wie man die letztere Krankheit so nennen pflegt, Schiffsfieber oder Zinngrantenfieber. Bis in die neueren Zeit waren Epidemien von Unterleibstypus eine gewöhnliche Sache. Diese Krankheiten verursachen jetzt selten Epidemien, weil unsere Organisation für öffentliche Gesundheit einen erfolgreichen Kampf dagegen führt, vorausgesetzt, daß die nötigen Einrichtungen, womit sie bekämpft werden können, vorhanden sind.

ST. URSULA'S ACADEMY

BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwester empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik. Um weiteren Aufschluß wende man sich an: The Mother Superior, St. Ursula-Convent Bruno, Sask.

Haben Sie schon das neuerschickene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“? Neue und verbesserte Auflage. — Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Messgesänge für Kirchenchöre, die wichtigsten Gebete und Andachten. — Leicht lesbare Druck.

Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchenchöre, sowie für alle deutschsprachigen Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage decken nur die Herstellungskosten. Einmal, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00 In solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titelband \$1.50 Prachttausgabe \$2.50 Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke. — Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Selbstbetrages) an: „Salve Regina“, 1835 Halifax Street Regina, Sask.

Für die Farmer

Das Fressen der Pferde.

„Pferde, die gut fressen, arbeiten gut“, sagt ein Sprichwort. Das Pferd zeigt seinen Appetit durch Scharren und Stampfen mit den Füßen, Biehern, schließliches Umblättern nach dem Futter. Dieses muß zwar rasch aufgenommen, aber trotzdem gut zerkaut, eingeschluckt und in nicht zu großen Bissen geschluckt werden. Das Pferd darf während des Fressens nicht ausweichen und soll die Strippe rein auslockern. Man soll daher immer in die Strippe sehen, ob alles aufgefressen ist. Zu hastige Fresser, welche besonders den Hafer schlecht fressen, sind ebenso wenig zu empfehlen, als wenn Pferde zu langsam und abschwächend ihr Futter aufnehmen, es wohl gar eine Zeit lang, ohne zu fressen, im Maul zu halten. Pferde, welche gut fressen, sind in der Regel, wenn sie nicht zu sehr angetrennt sind, gerundet, das Haar ist glatt und glänzend, obwohl manche Tiere auch bei reichlicher Fütterung, ohne gerade krank zu sein, mager bleiben. Die Entleerung des Milches muß regelmäßig alle vier Stunden und reichlich erfolgen, und es dürfen sich in ihm keine ganzen Hafterkörner vorfinden. Es ist also unter allen Umständen gut, das Pferd bei der Futteraufnahme zu beobachten, denn die regelmäßige Funktion der Ernährungs- und Verdauungsorgane ist ein sicheres Zeichen der Gesundheit.

Gutes Futter, viele Eier.

Der Eierstock des Huhnes ist ein traubenartiges Gebilde, das aus sechs bis acht hundert Eiern zusammengefaßt ist, die bei regelrechter Entwicklung alle zur Reife gelangen. Diese Eiern werden wieder erneuert, und ein Huhn kann nicht mehr Eier legen, als Eiern vorhanden sind. Bei der Hühnerhaltung handelt es sich nun darum, daß das Huhn, soll es Küken bringen, seine Eier so rasch wie möglich ablegt. Reicht nun ein Huhn bei schlechter Pflege und mangelhafter Fütterung im Jahre nur 100 oder noch weniger Eier, so müßte man es jedes bis sieben Jahre füttern, bevor es abgelegt hätte; bringt es aber im Jahre 150 und mehr Eier, so erzielt man in drei bis vier Jahren die gewünschte Anzahl und erspart zudem viel Futter bei einem ungleich näheren Eierertrag.

Ausführung des Probemilchs.

Es ist von nicht bestreitbarem Wert, zu wissen, wie jede Kuh in ihrer Milch steht, wie viel Milch sie das Jahr hindurch gibt, und wie hoch der Fettgehalt ist. Um hierin Klarheit zu erlangen, wird es nötig, Probemilch vorzunehmen und die Milch zu prüfen, und zwar soll dieses zweckmäßig jeden Monat einmal geschehen. Die Frage ist, wie sich dies nun am besten ausführen läßt. Die bequemste und am leichtesten ausführbare Methode wird sein, eine aufhängbare Sprungfederwaage mit Zähler zu benutzen, die das Gewicht in Pfunden und Unzen zeigt. Die Waage wird am patentierten Platte, wo die Milchkanne stehen, oder wenn repariert wird, beim Separator aufgehängt. Wiegen die Melkmer nicht alle gleich, so kann man nur einen bestimmten Eimer für das Wiegen der Milch benutzen, dessen Gewicht festgestellt ist.

Jede Kuh soll Namen und Nummer belegen und ein Stück entsprechendes liniertes Papier mit den Namen und Nummern der Kühe auf der einen Seite wird bei der Waage an die Wand gehängt, auf dem das Ergebnis jedesmal eingetragen wird. Man wiege die Milch und nehme die Proben für die Fettprüfung in sechs aufeinander folgenden Melkzeiten, also jedesmal von drei Tagen und stets in der Mitte eines jeden Monats. Nach dem Wiegen wird die Milch gut verrührt und eine Probe entnommen, die von jeder Kuh einzeln in ein besonderes Glasgefäß getan wird. Diese Gläser sind so zu nummerieren, daß sie mit der Nummer der Kuh übereinstimmen. Es soll immer möglichst die gleiche Menge Milch zu erhalten und das Säuern derselben zu verhindern.

Das Gewicht der Milch von jeder Kuh in den sechs Melkzeiten oder drei Tagen multipliziert man dann

mit dem Ergebnis der Fettprüfung, also dem Prozent des Fettgehaltes der Milch und das Produkt hieraus mit 10 (denn der Monat hat 30 Tage oder 60 Melkzeiten) und man hat die Summen des Butterfettes, das die betreffende Kuh den Monat hindurch in ihrer Milch liefert. Wenn man die Summe des Butterfettes mit 1.16 multipliziert, so hat man die Zahl von Pfunden Butter, die aus der Milch gemacht werden kann.

Das Heufieber

Es sind schon viele Jahrzehnte verfloßen, daß Dr. Postol zuerst auf einen sogenannten „Sommerfieber“ aufmerksam machte, der nicht durch Erhaltung entsteht, sondern durch die feinen Pollenkörner blühender Gramineen, wie sie sich auf Feldern und Wiesen im Hochsommer finden. Ganz besonders bemerkte er, daß bestimmte, dazu besonders geneigte Personen, zumal zarte, blutarme, nervöse Frauen und Kinder, wenn sie bei trockenem Wetter sich auf frisch gemähten Wiesen lagerten oder über dieselben hingingen, tränende Augen, Schnupfen, Prickeln in der Nase, Niesreiz, Asthma, Reizung des Schlundes, Kopfschmerz, Rote des Gesichtes und selbst leichtes Fieber bekamen. Da sich nun im Schleim der Nase, der Tränenkanäle, der Augenbindehaut und des Rachens solcher Blütenstaub verschiedener Gräserarten nachweisen ließ, so wurde mit Recht die Krankheit als „Heufieber“ bezeichnet, wenn die katarrhalischen Erscheinungen überwogen, auch als „Sommerfieber“ oder, wenn mehr die Kurzatmigkeit in den Vordergrund trat, als „Heu-Asthma“. Der berühmte Sehmhalt, der selbst am Heufieber litt, beobachtete im Sekret auch bewegliche tierische Gebilde (Mikroben); sehr wahrscheinlich sind auch Bakterien im Spiel. Wie dem aber auch sei, das mehr lästige und durch seine mehrwöchige Dauer unbehagliche als bedenkliche Leiden hängt mit der Sommerzeit zusammen, ist an gewisse blütenreiche Grasplätze gebunden und kommt auf Gebirgsböden oder an der Meeresküste gar nicht vor. Dies gab den beiden Wind zur Verhütung und Behandlung. Denn obwohl eine Nahrungspflanzung mit Chininlösung, das Einatmen von Karbolsäure, von Menthol, Salinial usw. gewissen Linderung bringt, ist doch bei Personen, die nun einmal so empfindlich sind, eine sofortige Abreise ins Gebirge oder an den Meeresstrand und ein vierwöchiger Aufenthalt daselbst das gründlichste Heilmittel.

Zwei Erscheinungen sind besonders unangenehme Begleiter des Heufiebers: die Niesanfalle, die oft sehr anstrengend, da die befallene Person 30, 40, ja bis 100 Mal hinter einander niesen muß, und die Asthma-Anfälle. Ist schon die Nervosität mancher Menschen die Ursache, daß sie gerade die schonen Deutgerüde nicht vertragen, so sind andererseits die Nies- und Asthmasymptome wieder die Ursache, daß die Restosität sich steigert. Obwohl harmlos als die dem Heufieber nahe verwandte Influenza (Grippe), ist es doch immerhin für zartorganisierte Personen schwächend und deshalb ein trefflicher Grund zu einer klimatischen Kur.

Es ist ein wahres Glück, daß die meisten Menschen gesund, kräftig und widerstandsfähig, wenig empfindlich an ihren Schleimhäuten, wenig reizbar an ihren Nervenenden sind und deshalb den Nies- und Deudust nur als etwas Angenehmes empfinden, ohne davon die geringsten Beschwerden zu bekommen. Aber unser nervöses Zeitalter ist leider auch an sensiblen, ja überempfindlichen Naturen nicht arm, und aus diesen rekrutiert sich die Schar der „Heufieber-Kranken“. Daß diese schlummern daran sind, ist wahr; doch sicher konnten sich viele derselben durch fleißige Nasenspülung mit schwach salzigem Wasser und durch durch Kräftigung ihrer Nerven gegen diese lästigen kleinen Kolbde, die Gräserblütenstäubchen, völlig unempfindlich machen.

Einmal kräftig niesen, oder zweimal dreimal allenfalls, das ist ja oft eine Craxidung. Die Schnupfer wissen dies besonders zu schätzen. Aber häufige Niesanfalle können durch die anhaltende, wiederholte Erschlüftung zu viel des Guten sein. Sagte man doch früher: „Profit, Wohl bekomms“, „Für Gesundheit, um dem Betreffenden damit etwaige Krankheit wegzuwünschen, und behaupten doch noch jetzt manche, daß wenn der Kranke wieder niese, dies ein Zeichen der Besserung sei.

„Ein echter Protestant“.

(Fortsetzung von S. 1.)

ächtern und Gotteslästerern die göttlichen Wahrheiten verkündet, wirft gleichsam Perlen vor die Schweine. Er wird zur Veranlassung, daß der Wahrheit, den Perlen, Unreine angetan wird, sich selbst aber und die Sache, die er vertreten will, legt er dem Hohne und Spotte jener aus, denen der gute Wille mangelt, die

von der Wahrheit nichts wissen wollen.

Im folgenden geben wir einen sprechenden Beleg hierfür, nämlich einen Brief aus der „Letter Box“ vom 2. Februar. Wir geben denselben nicht bloß in der Uebersetzung, sondern auch in englischen Text, damit Text und Uebersetzung miteinander verglichen werden können.

Antwort an „Canadian C.“

Was hat die katholische Kirche in den vergangenen Jahrhunderten getan? Was soll man sagen von den Tausenden von Hugenotten, die in Frankreich von der katholischen Kirche ermordet wurden? Dann sagt er (nämlich, A Canadian C.), daß sie (die katholische Kirche) die einzige Kirche ist, welche die wahre Religion hat. Alles, was wir zu tun haben, ist, die vergangene Geschichte der Kirche in den finsternen Jahrhunderten zu lesen und die Tyrannie des Katholizismus zu sehen. Alles, was wir zu tun haben, ist, Südamerika zu betreten, wo die katholische Kirche für Hunderte von Jahren vollständige Kontrolle hatte und wo mehr als die Hälfte der Leute weder lesen noch schreiben konnten. Aber jetzt, da die protestantischen Missionäre unter sie kommen, werden allmählich mehr und mehr derselben erleuchtet. Schulen sollten dafür da sein, um Knaben und Mädchen im Lesen und Schreiben zu unterrichten, nicht um sie Religion zu lehren. Der Platz zum Unterricht in der Religion ist die Kirche und das Heim. Wir brauchen keine Kirchen oder Schulen, um Formen und Zeremonien zu lehren, die alten heidnischen Religionen angehören. Wir wissen, daß die wahre Religion der Schlüssel zum ewigen Leben ist, aber Protestanten wissen, daß irgendeine Kirche, welche in ihrer vergangenen Geschichte so viele schwarze Merkmale hat wie Rom, sehr weit davon entfernt ist, wahr zu sein. Eine Schule, die gut genug für Protestanten ist, ist auch gut genug für Katholiken oder für irgendeine andere Religion. „Canadian C.“ spricht davon, daß Protestanten falsch erzogen und nicht im Gleichgewicht seien. Wenn die katholische Kirche die wahre gewesen wäre, so wäre keine Notwendigkeit gewesen, daß die protestantische Kirche entstanden wäre. Noch mehr: Die Welt machte niemals Fortschritte in der Wissenschaft, solange Rom vollständige Kontrolle besaß. Es wäre für „Canadian C.“ der Mühe wert, andere Religionen ein wenig zu erforschen, und dann würde er sehen, wie falsch er unterrichtet ist. Er sollte das 17. Kapitel der Offenbarung lesen. Wenn Rom aus Licht kommen würde, statt so vieles hinter dem Vorhange zu tun, so würden Protestanten mehr Respekt dafür haben. Es ist zu schlimm, daß die katholischen Priester ihre Herden so misleiten, wie sie es tun; denn es gibt unter den Katholiken viele gute Leute. Aber „Canadian C.“ sollte sehr vorsichtig sein, wenn er sagt, daß jemand mit Träbern gefüttert werde; denn er ist in seiner eigenen Religion massenhaft mit Träbern und Lügen gefüttert worden, und wenn „Canadian C.“ zu irgendeiner Zeit geneigt wäre, mich zu treffen, so wäre ich willens, mit ihm (oder ihr) die Sache zu debattieren.

Der beste Helfer und Verbündete, den Rom hat, ist die Unwissenheit, die sich kleidet in das Gewand des Dogmas, der Bigotterie, der Invanity — (Dieses Wort ist nicht übersetzbar, weil es in der englischen Sprache ein solches nicht gibt) — der Habgier, der Grausamkeit, der Wollust und unzähliger anderer Lafter.

Ein echter Protestant. Saskatoon.

Der Gründe, warum wir diesen Brief veröffentlichten, sind mehrere: 1.) Der Leser soll mit eigenen Augen sehen, wie nutzlos es ist, durch oben angegebene oder durch ein ähnliches Mittel die katholische Religion oder die Kirche zu verteidigen. Die Folge davon in diesem Falle war eine Flut von Beschimpfungen und Verleumdungen.

2.) Der Schreiber des Briefes nennt sich einen „echten Protestanten“ und mit Recht. Nicht alle Protestanten sind „echte Protestanten“, aber es gibt deren gar viele, denen von Jugend auf in ihren Kirchen und Schulen und Familien alle im Laufe der Zeit angehäufte Geschichtslügen gegen die katholische

REPLY TO "CANADIAN C." To the Editor of The Star-Phoenix:

Sir,—In answer to "A Canadian C." He or she says if they have encroached on the rights of others they have done a great deal more than that. What has the Catholic church done in the past ages? What about the thousands of Hugenots who were murdered in France by the Catholic church? Then he says it is the only church that has the true religion. All we have to do is to read past history of the church in the dark ages and see the tyranny of Catholicism. All we have to do is to look at South America where the Catholic church has had full control for hundreds of years, and over half of the people cannot read or write. But now as the Protestant missionaries come among them, there are more of them being enlightened. Schools should be to teach boys and girls to read and write, not to teach religion. The place to teach religion is in the church or the home. We do not need churches or schools to teach forms and ceremonies which belong to the old pagan religions. We know that true religion is the key to everlasting life, but Protestants know that any church which has as many black marks in its past history as Rome has, is very far from being true. A school which is good enough for Protestants is good enough for Catholics or any other religion. Canadian C speaks of Protestants being educated falsely and unbalanced. If the Catholic church had been true there would have been no need for the Protestant church to have come into existence. More than that, the world never made any progress in science while Rome had full control. It would pay Canadian C to investigate into other religions a little and then he would see how falsely he has informed. He should read the 17th chapter of Revelation. If Rome would come out in the light instead of doing so many things behind the curtain, Protestants would have more respect for her. It is too bad that the Catholic clergy mislead their flocks as they do, for there are many good people among the Catholics, but Canadian C should be very careful talking about anyone being fed on husks, for he has been fed on lots of husks and lies in his own religion, and any time Canadian C would care to meet me I would be willing to debate with him or her as the case may be.

The most able helper and ally Rome has is ignorance, which takes on the form of dogma, bigotry, inanity, greed, cruelty, lust, and a host of others.

A TRUE PROTESTANT. Saskatoon.

Kirche eingetrüfelt wurden. Solchen ist alles Katholische verabscheuungswürdig, viele derselben sind mit einem förmlichen Haß gegen die katholische Kirche erfüllt; sie sind der Wahrheit, die von der kath. Kirche kommt oder zugunsten derselben zeugt, absolut unzugänglich. Es ist gut für uns, zu wissen, was „echte Protestanten“ von uns denken und sagen. Das soll uns anfeuern, einerseits uns mit der Wahrheit umso gründlicher vertraut zu machen, andererseits uns eines echt katholischen Lebens zu befleißigen, damit ihre Verleumdungen Lügen gestraft werden.

3.) In einem Zeitalter, wo die Presse viel mehr zum Bösen mißbraucht als zum Guten gebraucht

wird, wo die Post schlechte Zeitungen und Flugblätter in die abgelegene Hütte bringt, wo das Radio überallhin, nebst vielem Schönen u. Guten, auch viel Schlimmes verbreitet, wo also der Mensch so vielem anstößenden Gifte ausgesetzt ist: da ist eine gute Dosis Gegengift von großem Nutzen, ja eine wahre Notwendigkeit. Daselbe hilft mit, uns geistig immun, widerstandsfähig zu machen. Durch Lügen und Verleumdungen suchen die Feinde der Kirche die Gläubigen ihr abwendig zu machen. Obiger Brief, wenn aufmerksam gelesen und gut verstanden, gibt ein gutes Gegengift (Antidotum) ab.

4.) Oftmals nehmen Katholiken Anstoß und Aergernis daran, daß derartige Lügen und Verleumdungen von uns nicht immer prompt widerlegt werden. Widerlegt sind diese und ähnliche Lügen schon oft worden, genügt hat es aber absolut nichts. Sie werden immer wieder von neuem aufgebracht und zu den alten werden neue hinzugefügt. Für eine solche nutzlose Arbeit ist das Leben wahrhaftig zu kurz. Eine gute Dosis Antidotum ist besser. Christus wollte nicht, daß seine Apostel mit solchem Geschicht Zeit u. Mühe verschwendeten. Darum sagte er zu ihnen hinsichtlich der Pharisäer: „Lasset sie! sie sind blind und Führer der Blinden“ (Matth. 15. 14).

Rundschreiben

(Fortsetzung von Seite 1.)

bildeten Gleichheit aller würde nichts anderes als der nämliche klägliche Zustand der Entwürdigung für alle. Aus alledem ergibt sich klar die Verantwortlichkeit der sozialistischen Grundlehre, monach der Staat allen Privatbesitz einzuziehen und zu öffentlichen Gütern zu machen hätte. Eine solche Theorie gereicht den arbeitenden Klassen, zu deren Nutzen sie doch erfunden sein will, lediglich zu schwerem Schaden, sie widerstreitet den natürlichen Rechten eines jeden Menschen, sie verändert den Beruf des Staates zu einem Zerrbild und macht eine ruhige, friedliche Entwicklung des Gesellschaftslebens unmöglich. Bei allen Berufungen zur Abhilfe gegenüber d. gegenwärtigen sozial. Notständen ist also durchaus als Grundsatz festzuhalten, daß das Privateigentum unantastbar u. heilig sei. Wir gehen nunmehr zu der Darlegung über, worin die überall begehrte Abhilfe in der nächsten

Lage des arbeitenden Standes zu suchen sei.

Mit voller Zubericht irtren Wir an diese Aufgabe heran und im Bewußtsein, daß Uns das Wort gehört. Denn ohne Zuhilfenahme von Religion und Kirche ist kein Ausgang aus dem Wirrwalle zu finden; da aber die Gut der Religion und die Leitung der kirchlichen Kräfte und Mittel vor allem in unsere Hände gelegt sind, so könnte das Stillschweigen als eine Verletzung Unserer Pflicht erscheinen. Allerdings ist in dieser wichtigen Frage auch die Tätigkeit und Anstrengung anderer Faktoren unentbehrlich; Wir meinen die Fürsten und Regierungen, die besitzende Klasse und die Arbeitsherrn, endlich die Arbeiter selbst, um deren Los es sich handelt. Aber Wir sagen mit allem Nachdruck: läßt man die Kirche nicht zur Geltung kommen, so werden alle menschlichen Bemühungen vergeblich sein; denn die Kirche ist es, welche aus dem Evangelium einen Schatz von Lehren verkündet, unter deren kräftigem Einfluß der Streit sich heiligt oder wenigstens seine Schärfe verlieren und mildere Formen annehmen muß; sie ist es, die den Geistern nicht bloß Belehrung bringt, sondern auch mit Macht auf eine den christlichen Vorschriften entsprechende Regelung der Sitten bei jedem Einzelnen hinwirkt; die Kirche ist ohne Unterlaß damit beschäftigt, die soziale Lage der niederen Schichten durch nützliche Einrichtungen zu heben; sie ist endlich dem Verlangen besetzt, daß die Kräfte u. Bestrebungen aller Stände sich zur Förderung der wahren Interessen der Arbeiter zusammenhaken, und hält ein Borgehen der staatlichen Autorität auf dem Wege der Gesetzgebung, innerhalb der nötigen Schranken, für unerlässlich, damit der Zweck erreicht werde.

— Fortsetzung folgt. —

Hambly-Windsor - HATCHERIES
Winnipeg - Regina, - Saskatoon
Calgary
Wir haben letztes Jahr über 100,000 Kuechlein nach Saskatchewan geschickt. Davon trafen 86% genau am Tage der Bestellung ein. Referenzen liegen zur Einsicht auf. Unser Ziel ist: Jede Bestellung wird zufriedenstellend ausgeführt.
Unsere Brutplaeze in Regina u. Saskatoon werden am 1. Februar eröffnet. Alle Kuechlein von ausgezeichneten Herden. Schreibe hier unsern farbigen Katalog von 32 Seiten. Enthalte Rat ueber Fuetterung im Winter und Auslese, alles mit Bildern, auch ueber das Aufziehen der jungen Huehner und ueber Preise. Rabatt fuer fruehe Bestellungen. Hambly Windsor Hatcheries, 601 Logan Ave., WINNIPEG, Man.

Emil's Deutsche Apotheke Der Emil hat es!

Wampole's Cod Liver Ex., Vick's Vapo Rub, Buckley's Bron. Mix, Scott's Emulsion, Alderika, Cherry Bark Cough Syrup, Dr. Chase's Remedies, Dr. Miles' Remedies, Dr. Thomas' Electric Oil, White Pine and Tar, Woods' Norway Pine Syrup, Eno's Fruit Salt, Ironized East, California Fig Syrup, Listerine, Pinex, Gin Pills, Agarol and Fruit Salt, Cotton and Gauze, Bandages, Hot Water Bottles, Blood Purifiers, Corn Remedies, Murine, White Liniment, Magnesia Tablets.

Und alle die bestbekanntesten Patentmedizinen auf dem Markte. Sie werden sich verwundern über die gute Ware sowohl, als über den Preis.

Emil L. Gasser

Sechzehn Jahre Erfahrung als Chemiker. Alle Sorgfalt wird auf die Ausfüllung der Rezepte verwendet.

Jede Anzeige im

St. Peter's Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Bri- ffe, Karten, Kuverte, Reklamen und Bäcklein, Disken- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press

Muenster Sask.